

Alternative Kinderbücher

Ausgabe Nr. 25, 08. Januar 2013



Der Markt an Kinderbüchern ist riesig. Dennoch stehen Menschen, für die die Infragestellung gesellschaftlicher Normen und die Destabilisierung bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse wichtig sind, auf der Suche nach Kinderbüchern nicht selten ratlos vor den Regalen. Vielfach werden in Kinderbüchern Normen reproduziert und nur beschränkt Alternativen zu herrschenden Identifikationsangeboten sichtbar. Aber es gibt auch mutige Versuche, Bücher für jüngere Menschen zu schreiben, die dazu einladen Normen zu hinterfragen, die sich an „schwere“ Themen wagen und die dazu ermutigen, unkonventionelle Wege zu gehen. Nicht selten setzen diese Bücher auf gemeinsames Lesen von Kindern und Erwachsenen, um über das Dargestellte und darüber hinaus ins Gespräch zu kommen.

Der Berliner NoNo-Verlag ist bisher durch zwei explizit nichtnormative Kinderbücher in Erscheinung getreten, die wir uns genauer angeschaut haben. Es würdigen zum einen Joke Janssen in [Intersektionen schreiben](#) und zum anderen Laura Janßen und Martin Brandt in [Nicht schwerelos durchs All](#) jeweils diese ersten beiden Versuche, arbeiten aber auch offen ihre Kritik daran heraus. Wie in diesen ersten beiden Büchern sind Familien und deren vielfältige Formen auch Gegenstand in „Du gehörst dazu“, das Katja Musafiri in [Selbstverständlich vielfältig](#) für uns besprochen hat. Berit Wolter lobt anschließend in ihrer Rezension [Coole Mädchen](#) die unproblematisierte Darstellung von Homosexualität und die Auseinandersetzung der Protagonistin mit ihrer negativen Gefühlswelt. Es folgt die Rezension [Als die Ente stirbt](#) von Andrea und Nora Strübe, in der nicht nur mit der herkömmlichen Textform bei kritisch-lesen.de gebrochen wird, sondern auch mit dem Tabu, über den Tod zu sprechen. Abschließend bespricht Martin Brandt in seiner Rezension [Um die Ecke gedacht](#) das vor kurzem erschienene wortkritische ABC-Buch „machtWORTE!“.

Da wir in unserer Ausgabe nur einen kleinen Ausschnitt alternativer Kinderbücher bieten können, empfehlen wir auf folgenden Kinderbuchlisten selber fündig zu werden: [Bücherliste zu unterschiedlichen Lebensrealitäten](#) des Projekts „Gemeinsam für Akzeptanz“ sowie die Buchempfehlungen von [Kinderwelten](#) zu vorurteilsbewussten Kinderbüchern.

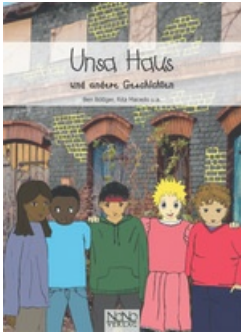
Außerhalb unseres Schwerpunkts finden sich in dieser Ausgabe vier weitere Rezensionen. Sebastian Kalicha zeichnet anhand der [Biografie](#) von Magda und André Trocmé die Geschichte des christlichen Widerstands gegen Nazideutschland und das Vichy-Regime rund um den französischen Ort Le Chambon-sur-Lignon nach. [Von \(r\)echten Kerlen und hegemonialer Männlichkeit](#) spricht Peps Perdu in ihrer Rezension zu einem Sammelband, der die Rechtsextremismusforschung um Ansätze Kritischer Männlichkeitsforschung ergänzen will. „Die Beschneidungsdebatte bedeutet eine neue Eskalationsebene des Diskurses der ‚Integration‘“ schreiben die Herausgeber_innen des Buches „Interventionen gegen die deutsche ‚Beschneidungsdebatte‘“. Koray Yilmaz-Günay stellt in seiner [Rezension](#) heraus, dass es bei dieser Debatte eben nicht nur um medizinische Eingriffe an

Jungen geht, sondern immer auch um einen Verhandlungsrahmen innerhalb eines gesamtgesellschaftlichen Kontext, der eben auch auf verschiedenen Machtstrukturen beruht, die dieses Buch zu benennen weiß. Abschließend beschreibt Adi Quarti Kommunismen anhand des im letzten Jahr erschienenen Sammelbandes [Die Idee des Kommunismus I](#). Ob aktuelle kommunistische Theorien und Praxen nun endlich der herrschenden gesellschaftlichen Ordnung eine gelebte Alternative präsentieren, lässt unser Rezensent offen, „einen ausgezeichneten Überblick über den (Zu)Stand der Theorie“ liefert ihm der Band aber allemal.

Und noch ein kleiner Hinweis: seit Dezember gibt es [kritisch-lesen.de](#) auch zum Hören. Um 16:00 Uhr jeden zweiten Dienstag des Monats sendet Radio Z – das freie Radio aus Nürnberg – im Magazin für Kultur und Politik [„Stoffwechsel“](#) Rezensionen aus unserer jeweils aktuellen Ausgabe. Für alle, die den Sender nicht empfangen können, aber nicht auf den Hörgenuss verzichten wollen, empfehlen wir das [Archiv von freie-radios.net](#). Dort sind alle [kritisch-lesen.de](#)-Sendungen zu finden.

Und nun viel Spaß beim kritischen Lesen!

Intersektionen schreiben



Ben Böttger, Rita Macedo u.a.
Unsa Haus
und andere Geschichten

Möglichkeiten und Grenzen von Repräsentation in „Unsa Haus und andere Geschichten“.

Rezensiert von [Joke Janssen](#)

„Und wer weiß, was sie selbst anstellen würde. In diesem Haus war Platz für Viele, und vielleicht würde sie sich nie für eine einzige Sache entscheiden.“ (S. 13)

Alex, Dani, Fatma, Fredi und Liam sind 5 Freund_Innen und die Protagonist_Innen der Erzählung „Unsa Haus und andere Geschichten“ von Ben Böttger, Rita Macedo u.a. Die Kinder entdecken gemeinsam ein leerstehendes Haus, füllen es mit ihren Zukunftswünschen und erzählen den Leser_Innen aus ihrem Alltag, der sich vor allem dadurch kennzeichnen lässt, dass er abseits eines mehrheitsdeutschen, *weißen*, heteronormativen und/oder „gesunden“ Mittelklasse-Topos stattfindet, der sonst meist den Erzählungen in Kinderbüchern zugrunde liegt. „Unsa Haus“ ist ein Kinderbuch, das auf verschiedenen Ebenen Herkömmliches umgeht und Realitäten neben dem schon zigfach Beschriebenen schafft. Es ist ein Buch, auf das wahrscheinlich einige Elter_n, deren Freude an den normativen Erzählungen in vielen Kinderbüchern in der Tendenz eher sinkend ist, sehnsüchtig gewartet haben. Ich erinnere mich an meine eigene Begeisterung, als ich von dem Buch hörte und an die Spannung, mit der ich es das erste Mal gelesen und dann auch vorgelesen habe. „Unsa Haus“ hat mich gefreut, überrascht, aber auch unbefriedigt zurückgelassen und verärgert, alles auf wenigen Seiten, die es wert sind, hier etwas genauer angeschaut zu werden.

Utopien umsetzen

Über den Inhalt hinaus ist „Unsa Haus“ ein utopisches Projekt, in dem verschiedene gesellschaftskritische und potenziell -verändernde Überlegungen umgesetzt wurden. Bei den Autor_Innen entwickelte sich der Plan, die fehlende nichtnormative Kinderliteratur einfach selbst zu schreiben, beim Umdenken und Weiterspinnen gegebener normativer Literatur. Das hinter dem Buch stehende Team eignete sich Teile der notwendigen Arbeitsprozesse in der Entstehung selbst an; ein Wiederholen emanzipatorischer Praxen marginalisierter Bewegungen und gleichzeitig ein Verweis auf die Weigerung vieler professioneller Verlage, Geschichten abseits der Norm zugänglich zu machen. Das parallel zu „Unsa Haus“ gegründete [Anti-Discrimination Future Project](#) hinterlegt das Buch mit einem Konzept zu nichtnormativer Kinderliteratur und verfolgt auch in der Veröffentlichungspolitik progressive Wege. So wird „Unsa Haus“ in inzwischen fünf Sprachen unter einer Creative Commons Lizenz zum freien [Download](#) angeboten. Eine zweite überarbeitete deutschsprachige Auflage ist als Softcover beim [NoNo Verlag](#) erschienen, dessen Gründung ebenfalls aus der Arbeit am Buch erfolgte und der sich der Veröffentlichung nichtnormativer Literatur – vor allem Kinderliteratur – widmen will.

Alternative Realitäten schaffen

Ganz bewusst haben sich die Autor_Innen gegen die Nacherzählung von und den Umgang mit

diskriminierenden Situationen entschieden. Sie wollten diese nicht reproduzieren und ein Buch gestalten, in dem Kinder in ihrer Unterschiedlichkeit akzeptiert und wertgeschätzt werden. Damit wollen sie ihre Leser_Innen ermutigen, sich selbst ein positives Umfeld zu schaffen (Zeidler 2010, S. 16). Entsprechend richtet sich die Erzählung auf Prozesse innerhalb des Freund_Innenkreises und der Familien der Kinder. Erzählt wird der Alltag der Freund_Innen innerhalb ihrer Gruppe und in dem, was sie erleben, denken und fühlen.

Im ersten Kapitel stellen sich die fünf Protagonist_Innen vor, indem sie den Leser_Innen etwas über ihre Berufswünsche erzählen. Sie präsentieren eine phantasievolle Bandbreite an Zukunftsvisionen und Identifikationsvorgaben abseits von *Lehrerin* und *Fussballprofi*. Auch die Möglichkeit, sich überhaupt noch nicht für ein späteres Ziel und einen eventuellen Berufswunsch entscheiden zu müssen, wird aufgeführt. Bei allen folgenden Erlebnissen der Kinder ist der rote Faden des Buches die Freundschaft, die die Kinder teilen, von der alle profitieren, die sie bestärkt und mit der sie sich aufgehoben fühlen.

Dass Diskriminierungsverhältnisse nicht offen thematisiert werden, heißt nicht, dass der Alltag der Kinder unproblematisch dargestellt wird. Schwierige Lebenssituationen sind Teil von „Unsa Haus“, bei diesen haben sich die Autor_Innen allerdings auf Probleme innerhalb von Familienzusammenhängen konzentriert. So erleben die Kinder schädigende Suchtstrukturen, den Auszug aus der elterlichen Wohnung oder sprechen über die Trennung der Eltern.

Kritisch lesen

Die Autor_Innen von „Unsa Haus“ arbeiten mit dem Stilmittel der Repräsentation, worin sich sowohl die Produktivität des Buches zeigt, wodurch aber auch Grenzen markiert werden.

Die Produktivität von „Unsa Haus“ zeigt sich in der Möglichkeit, Figuren zu erzählen, die sonst nicht vorkommen. In der Erzählung werden vermachtete gesellschaftliche Differenzkategorien möglichst vielfältig auf die fünf Protagonist_Innen verteilt. So wird es möglich, Identitäten zu repräsentieren, die sonst fehlen. Es gibt nur wenig bis gar keine deutschsprachige Kinderliteratur, in der die Hauptpersonen Schwarz/Jungs mit einer Vorliebe für Ballett und aufwendige Kleider/dick/Tomboys/of color sind. „Unsa Haus“ präsentiert von der Norm abweichende Identitäten als ehrliche Identifikationsalternative für diejenigen Leser_Innen, für die entsprechende Erzählungen eine überlebenswichtige Bedeutung haben können. Differenz wird hier als Normalität erzählt und nicht problematisiert.

Viele Erzählungen für Kinder und Jugendliche thematisieren gesellschaftliche Differenz als Konfliktursache, anhand derer *Toleranz* erlernt werden soll. Diese Erzählungen instrumentalisieren marginalisierte Positionen als Motor für die Entwicklung von Geschichten, richten sich aber in der Ansprache nach wie vor an diejenigen, die privilegiert sind und damit als eigentliche Subjekte der Erzählung angesprochen werden. Das Aufrufen marginalisierter Positionen und die Thematisierung von Differenz und Diskriminierung geschieht in vielen Kinderbüchern also im Sinne der Mehrheits-Subjekte. Damit werden hierarchische Blickrichtungen wiederholt, gängige Subjekt-Objekt-Beziehungen gestärkt und mehrheitskonforme Pseudo-Inklusionserzählungen reproduziert. Mit der in „Unsa Haus“ versuchten Repräsentation marginalisierter Identitäten wird hingegen ein emanzipatorischer Ansatz im Sinne der sonst nicht Gemeinten verfolgt.

Die Nebeneinanderreihung von Identifikationsmerkmalen, um möglichst breite Repräsentation sicher zu stellen, hat aber gleichzeitig den Effekt der Beschränkung. Die Autor_Innen stellen selbst fest, dass es schwierig war, „die verschiedenen Normierungen irgendwie [zu] verteilen“ (Zeidler 2010, S. 15) und dass ihnen nach wie vor Themen fehlen. Hier zeigt sich die Problematik identitär orientierter Repräsentationspolitiken. Je mehr verschiedene Merkmale den einzelnen Kindern zugeordnet werden und je verkörperter damit die repräsentierten Lebensrealitäten werden, umso mehr muss auch ausgelassen werden. Es ist unmöglich, jede einzelne Abweichung von der Norm

aufzuführen, eine Festschreibung von Identitäten mit bestimmten Merkmalen wird immer den Ausschluss anderer Identitäten zur Folge haben.

Verschwimmende Ansprüche

Mit dem Versuch, die Figuren aus dem Leben zu greifen und möglichst realitätsnah darzustellen, wird im Kapitel über Alex auf aus meiner Sicht höchst problematische Weise gebrochen. In der WG, in die Alex aufgrund der Situation bei ihren Herkunftseltern zieht, wohnt eine Person mit grüner Haut (S. 42ff.). Dies wäre vielleicht in einer Science Fiction und/oder (durchgängig) kritisch verqueerten Geschichte eine produktive Strategie, um Sehgewohnheiten zu stören und mit dem „unmöglich Natürlichen“ zu arbeiten. Im Kontext von „Unsa Haus“ führt eine grüne Person die Darstellung unterschiedlicher realistischer Hautfarben ad absurdum. Die Darstellung von Lebensrealitäten, die sonst nicht gezeigt werden, gerät durch die Abbildung zusätzlicher fiktiver Subjektentwürfe in Gefahr, beliebig und ins Lächerliche gezogen zu werden. Mit der Einführung eines spielerischen und phantasierenden Umgangs mit „Hautfarbe“ entzieht sich die Geschichte der Verantwortung, rassistische Normalzustände als gewaltvoll mitzudenken. Das Negieren von Rassismen wird umso deutlicher, da die Geschichte ansonsten einen möglichst hohen Realitätsanspruch hat. „Unsa Haus“ versagt dabei, die dargestellten Kinder mit ihren unterschiedlichen Hautfarben auch als unterschiedlich von Rassismen und rassistischen Strukturen betroffene Personen zu denken. In dieser absurden Verhandlung von „Hautfarbe“ wird die Erzählung machtvermeidend und der utopische Anspruch wirkt entpolitisiert.

Das Problem, dass bei einer möglichst realistischen Darstellung marginalisierter Lebensrealitäten die Wirkmacht rassistischer Verhältnisse außer Acht gelassen wurde, wiederholt sich (nicht ganz so plakativ) in der Auslassung auch anderer Unterdrückungsmechanismen. Wie oben schon erwähnt handelt es sich hierbei um eine Strategie der Autor_Innen, die den erzählerischen Fokus auf innerfamiliäre Konflikte richten wollten. Das ist nachvollziehbar und wichtig, da innerfamiliäre Gewaltverhältnisse in Kinderliteratur selten verhandelt werden. Allerdings führt die Auslassung von „Konfrontationen von Außen“ (Zeidler 2010, S. 16) zu einer künstlichen Grenzziehung zwischen Konflikten, die sich *entweder* innerhalb *oder* außerhalb eines damit als sehr abgeschlossen konstruierten Familienverbundes auswirken.

Aber Trennungen von Bezugspersonen oder der thematisierte schädigende Alkoholkonsum sind Konflikte, deren Bezüge nicht an den Grenzen des Familiensystems enden. Und ebenso machen Unterdrückungsverhältnisse nicht an der Wohnungstür halt, sondern wirken strukturell auch auf Familienzusammenhänge ein. Die Konstruktion beschreibenswerter familieninterner und auslassungswürdiger -externer Konflikte in „Unsa Haus“ kann gegebenenfalls dazu führen, dass bestimmte gesellschaftliche Unterdrückungsverhältnisse nicht als Teil eines linken/progressiven/kritischen Familienzusammenhangs gedacht werden müssen: Hautfarbe oder Geschlecht spielen schließlich in *unserer Familie* keine Rolle.

Kinder sind allerdings *immer* mit den vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen konfrontiert und nicht nur in Situationen, in denen erwachsene Bezugspersonen die Wirkung dieser Konfrontationen wahrnehmen können.

Weiter denken

Die Autor_Innen betonen, dass häufig nicht die Kinder die Geschichten in „Unsa Haus“ als *andere* Erzählungen wahrgenommen haben, sondern dass von den Elter_n Kritik an oder Besorgnis über die Themenwahl geäußert wurde. So geben die Autor_Innen die Aussagen von Elter_n wieder, die sich selbst nicht als homofeindlich einstufen, schwule Väter allerdings nicht als kindgerechtes Thema verstünden (vgl. Zeidler 2010, S. 14). Diese Elter_nreaktion allein wäre schon eine vollwertige Legitimation für die Existenz des Buches. Die Autor_Innen legen Wert darauf, dass „Unsa Haus“ nicht für sich stehen soll, sondern als Anstoß für Kommunikation genommen werden

muss. Die thematisierten Familienverhältnisse, Identitäten und Verhaltensweisen werfen sowohl für die lesenden Kinder als auch für ihre älteren Bezugspersonen Fragen auf, die häufig im Alltag von in bestimmten Zusammenhängen privilegierten Personen nicht diskutiert werden. Das Buch vermag damit auf Leerstellen hinzuweisen, bei denen es sich lohnt, sie gemeinsam zu füllen. „Unsa Haus“ kann ein Hilfsmittel für die kritische Betrachtung gesellschaftlicher Verhältnisse sein.

Schlüsse ziehen

„Unsa Haus“ präsentiert sich als ein Buch, das sehr viel will. Diverse Normen sollen aufgebrochen und Marginalisierungen repräsentiert werden. Die Autor_Innen finden es wichtig, Kindern intersektionale Erzählungen zu bieten, die sich nicht an einem einzigen gesellschaftlichen Differenzierungsmerkmal abarbeiten, wie sie in ihrem **Konzept** erläutern. Etwas holprig umgesetzt wurde dieser wichtige Ansatz, indem möglichst viele Differenzen auf wenige Hauptfiguren verteilt wurden. Zusätzlich ist die fiktive Differenz „grüne Haut“ Teil der Erzählung geworden, was im Kontext von „Unsa Haus“ Rassismen reproduziert.

Leider verbleibt die Vielschichtigkeit, mit der sich die einzelnen Protagonist_Innen präsentieren und die ja auch das alltägliche Erleben von Kindern wiedergeben kann, häufig auf der identitären, beschreibenden Ebene. „Unsa Haus“ hinterließ bei mir das Gefühl, ein Produkt in den Händen zu halten, das wirklich *alles* richtig machen wollte und dabei oft gar nicht mehr zum Erzählen kam. Die Folge ist, dass die Geschichte an vielen Stellen statisch bleibt, es häufig nicht schafft, spannende Konflikte aufzubauen und die Phantasie anzuregen, sondern eher eine Bestandsaufnahme von der Norm abweichender Lebensrealitäten bietet.

Diese Einschätzung soll abschließend kritisch kontextualisiert werden. „Unsa Haus“ war die erste Veröffentlichung des *Anti-Discrimination Future Projects*. Die Autor_Innen sehen das Buch selbst als projekthaften Versuch, der herkömmlichen Kinderliteratur auf verschiedenen Ebenen kritisch etwas entgegenzusetzen (vgl. Zeidler 2010). „Unsa Haus“ ist also ein Buch, das nicht nur viel bieten möchte, sondern von dem auch viel erwartet wird. Das Buch soll das erste von vielen sein, in denen *andere* Geschichten erzählt und damit auch andere Fokusse gesetzt werden können. Nach „Unsa Haus“ ist mit **„Raumschiff Cosinus. Der Bordcomputer hat die Schnauze voll“** von Tanja Abou schon ein zweites Kinderbuch im NoNo Verlag erschienen und Böttger und Schneider rufen explizit dazu auf, selbst kritische und nichtnormative Kinderliteratur zu verfassen (Zeidler 2010, S. 16).

„Unsa Haus“ wird von Seiten des Verlages ab 5 Jahren empfohlen, die Autor_Innen erzählen, dass teilweise schon Kinder ab 3 etwas mit den Erzählungen anfangen können (Zeidler 2010, S. 14). Das Buch ist darüber hinaus sicherlich auch interessant für Erwachsene mit Verantwortung für Kinder. Ich halte es allerdings wie bei vielen Büchern auch hier für wichtig, die Erzählungen kritisch zu begleiten und Diskussionen genügend Raum zu lassen.

Zusätzlich verwendete Literatur

Zeidler, Anett 2010: Unsa Haus. In: HUCh! Zeitung der Studentischen Selbstverwaltung Nr. 63 (2010). S. 14-16. [Online hier](#).

Ben Böttger, Rita Macedo u.a. 2010:
Unsa Haus. und andere Geschichten. 2. Auflage.
NoNo Verlag, Berlin.
ISBN: 978-3-942471-00-8.
56 Seiten. 8,90 Euro.

Zitathinweis: Joke Janssen: Intersektionen schreiben. Erschienen in: Alternative Kinderbücher. 25/ 2013. URL: <https://www.kritisch-lesen.de/c/1100>. Abgerufen am: 02. 01. 2019 21:51.

Nicht schwerelos durchs All



Tanja Abou

Raumschiff Cosinus

Der Bordcomputer hat die Schnauze voll

Das zweite nichtnormative Kinderbuch des NoNo-Verlags verhandelt in einer Weltraumgeschichte gewichtige Themen.

Rezensiert von [Laura Janßen](#) und [Martin Brandt](#)

Vater, Mutter, Kind – in westlichen Gesellschaften scheint das Ideal der heterosexuellen Kleinfamilie sowie der damit verbundenen unbezahlten weiblichen Reproduktionsarbeit trotz liberalerer Vorstellungen von Liebe, Sexualität, Partnerschaft und Frauenkarrieren für die Mehrheit der Gesellschaft weiterhin eine große Anziehungskraft zu besitzen. Anerkennung spielt in dieser Form von Vergemeinschaftung eine wichtige Rolle: So genießt der Mann Anerkennung, wenn er Kinder zeugt, die Familie ernährt und auf dem Arbeitsmarkt die Ellbogen ausfährt. Die Frau erhält Anerkennung, wenn sie Kinder gebärt und möglichst unproblematisch zwischen Teilzeit-, emotionaler und Hausarbeit funktioniert. Für Kinder schließlich gibt es Anerkennung unter der Bedingung, dass sie anstandslos eine festgelegte Entwicklung durchlaufen und später ihrer Geschlechtsrolle gemäß eine eigene Familie gründen, damit der ganze Spaß von vorne losgehen kann.

Verwandtschaft wird in dieser Sichtweise biologisch erklärt. Doch hat sie immer mit Abstammung und Schicksal zu tun? Muss dies etwa nicht zwangsläufig so sein oder ist es gar möglich sich Verwandtschaft auszusuchen? Und zum Thema Arbeit – wer verrichtet sie und für wie selbstverständlich wird ihre Erledigung genommen? Diese beiden grundsätzlichen Fragen nach Wahlverwandtschaft und Anerkennung stellt das zweite Kinderbuch aus dem Hause NoNo. In „Raumschiff Cosinus“ lässt die Autor_in und Illustrator_in Tanja Abou die vier Charaktere Cpt_Cosmo, Wuschel, Nimb und MICZ und deren Vorstellungen von Gemeinschaft und Arbeit aufeinandertreffen.

Worum es geht

Cpt_Cosmo, die menschenähnlichste aller Figuren, und Wuschel, der die äußerlich an einen Wischmopp erinnert, landen mit ihrem Raumschiff Cosinus völlig unerwartet auf einem pinkfarbenen Planeten namens Magentos. Beide scheinen sich sehr gut zu kennen, denn Wuschel weiß beispielsweise wie Cpt_Cosmo wach zu bekommen ist, als diese_r noch schläft. Wuschel ist in alltagspraktischen Dingen besonders patent: Er sie hat schnell die passenden Ideen, die in kleinen Symbolen über ihm_ihr erscheinen. Nach der Landung auf dem Planeten lernen die beiden Nimb kennen. Nimb sieht am gefährlichsten aus und erinnert äußerlich an einen Drachen. Doch ist Nimb nicht, wie der erste Eindruck erwarten lässt, laut, gefährlich und rücksichtslos. Stattdessen läuft er sie sofort los, als er sie einen Hilferuf hört, nimmt an der Hand, tröstet und ist sehr feinfühlig.

Da die drei kosmonautischen Wesen nur durch Zufall aufeinander getroffen sind, herrscht zunächst Verwirrung, wie es überhaupt zur Landung auf Magentos gekommen ist. Als sich aber der Bordcomputer MICZ zu Wort meldet und solange streikt, bis seine ihre längst überfällige Wartung in Angriff genommen wird, klärt sich die Konfusion und alle müssen mit der neuen Situation umzugehen lernen.

Tanja Abou tritt durch ihre Erzählweise in engen Kontakt mit den Leser- und Zuhörer_innen, denn diese werden direkt angesprochen und es werden ihnen Fragen gestellt. Die Zeichnungen, die

jeweils auf der rechten Seite den linksseitigen Text illustrieren, kommen in einer kindlichen Do-It-Yourself-Optik daher und wollen wenig Distanz erzeugen: Bis in die Mimik der kosmonautischen Wesen hinein bilden sie sehr genau ab, was gerade passiert oder was – im Falle Wuschels – gerade gedacht wird.

Bruch mit Konventionen

Die Autor_in bricht sowohl in Form als auch in Inhalt mit herkömmlichen Kinderbuchstereotypen. Sie verzichtet zunächst auf die geschlechtliche Einordnung der Figuren durch Sprache: „Im Kosmonautischen gibt es für Personen kein 'sie' oder 'er' und auch kein 'es' – wir haben uns bemüht, dies bei der Übersetzung zu beachten“ (S. 5). Die Charaktere kommen in der Folge ohne männliche oder weibliche Pronomina aus und werden lediglich anhand ihrer Rufnamen genannt. Statt eines geschlechtersensiblen, wählt die Autor_in faktisch einen geschlechtslosen Zugang. Nur sehr wenige Kinderbücher mögen bisher eine solche Strategie erprobt haben, um der systematischen Ungleichbehandlung von Geschlechtern sprachlich entgegenzutreten.

Inhaltlich behandelt „Raumschiff Cosinus“ gesellschaftspolitisch wichtige Themen und zeigt die damit verbundenen Konsequenzen, denn Wahlfamilien und eine gerechter verteilte Reproduktionsarbeit erfordern ein höheres Maß an Kommunikation eigener Bedürfnisse. Die Arbeit des Bordcomputers wurde von Cpt_Cosmo und Wuschel stets als selbstverständlich hingenommen, die beiden sind noch nicht einmal auf die Idee gekommen, dass auch der Computer eigene Bedürfnisse haben könnte. Als er_sie sich dann zu Wort meldet, werden neue Aushandlungsprozesse um Zusammenleben und Aufgabenverrichtung in Gang gesetzt. Die Autor_in zeigt, dass es manchmal gut sein kann für die eigenen Rechte zu streiten oder auch zu streiken, um Forderungen durchzusetzen. Einerseits geschieht das gemeinsam, andererseits wird deutlich, dass es manchmal gut sein kann, wenn sich alle zurückziehen, wenn sie versuchen an einer Lösung zu arbeiten, um dann später gemeinsam weiterzukommen.

Kritik

„Raumschiff Cosinus“ verwendet – wie bereits Joke Jannssen in der Rezension zu „Unsa Haus“, dem ersten NoNo-Kinderbuch, herausgearbeitet hat – das Stilmittel der Repräsentation, allerdings subtiler. Da die Geschichte auf einem anderen Planeten spielt, verzichtet sie auf einen direkten Realitätsbezug, gleichwohl repräsentieren die Charaktere verschiedene menschliche Identitäten. Wuschel scheint nur hören, aber nicht sprechen zu können. Der_die aus einem Ei schlüpfende Nimb kommt von einem anderen Planeten. Der Roboter MICZ steht für die arbeitsame gute Seele des Raumschiff Cosinus. Wie schon in „Unsa Haus“ so wird auch hier Differenz zwar als unproblematisch dargestellt, mit Cpt_Cosmo tritt aber eine menschenähnliche Figur auf, die eine starke Identifikationsmöglichkeit schafft. Das ist insofern problematisch, als Cosmo zwischen Wischmopp, Drache und Bordcomputer optisch jene Normalität bekräftigt, die das Buch in Frage stellen will, weil sie die anderen nicht als ebenso normale *menschenähnliche* Wesen mit gewissen Eigenheiten und besonderen Fähigkeiten darstellt, sondern als generell andere *Wesen*. Auch lösen trotz der Entscheidung ausschließlich mit Rufnamen zu arbeiten, alle Figuren geschlechtliche Konnotationen aus, vor allem der_die in blauem Raumanzug gekleidete Cpt_Cosmo und der_die an eine schimpfende Mutter erinnernde Bordcomputer MICZ.

Neben einiger guter Ansätze wirkt „Raumschiff Cosinus“ insgesamt zu sehr darauf bedacht, alles richtig zu machen. Es mag diesem Anspruch geschuldet sein, dass die Geschichte auf der Strecke bleibt und langatmig wird. Die überschaubare Handlung hat zunächst den Vorteil, dass die Autor_in die Aufmerksamkeit auf die zwischenkosmonautischen Aushandlungen legen kann. Dadurch aber, dass die Erzählweise Fiktion und Gegenwart sprachlich vermengt und die Buntstiftzeichnungen den Raum für eigene Fantasie nehmen, muss das Dargestellte genau verfolgt werden, um über die eigenen Lebenszusammenhänge nachdenken und sprechen zu können.

Weil ein gesellschaftskritisches Buch sich aber andererseits von dem Anspruch nicht lösen kann, Sachen richtig zu machen, bleibt abschließend der Versuch zu würdigen, das Buchregal um ein nichtnormatives Kinderbuch erweitert zu haben.

Tanja Abou 2011:

Raumschiff Cosinus. Der Bordcomputer hat die Schnauze voll.

NoNo Verlag, Berlin.

ISBN: 978-3-942471-01-5.

48 Seiten. 14,90 Euro.

Zitathinweis: Laura Janßen und Martin Brandt: Nicht schwerelos durchs All. Erschienen in: Alternative Kinderbücher. 25/ 2013. URL: <https://www.kritisch-lesen.de/c/1099>. Abgerufen am: 02. 01. 2019 21:51.

Selbstverständlich vielfältig



Mary Hoffmann
Du gehörst dazu
Das große Buch der Familien

In dem Buch „Du gehörst dazu. Das große Buch der Familien“ geht es nicht um „Anderssein“, wie häufig in Publikationen, die Kindern Toleranz und Akzeptanz nahebringen möchten, sondern es wird sprachlich wie bildlich eine ganz selbstverständliche gesellschaftliche Vielfalt erzeugt.

Rezensiert von [Katja Musafiri](#)

Das Buch beginnt mit der Aussage, dass „vor langer, langer Zeit“ Familien in Büchern fast immer auf dieselbe Art und Weise zu sehen waren. Dazu das Bild einer weißen Familie bestehend aus Vater, Mutter, Junge, Mädchen, Hund und Katze sowie Häuschen mit Garten.

Mit dieser Darstellungsart räumt „Das große Buch der Familien“ auf, denn „im echten Leben“ sehen Familien so nicht aus oder zumindest existieren viel mehr Konstellationen als die der heteronormativen bürgerlichen Kleinfamilie. Hier wird über Alleinerziehende, gleichgeschlechtliche Elternpaare und Adoption gesprochen, man sieht große und kleine Familien, Familien unterschiedlicher Hautfarben oder Herkunft und Patchworkfamilien. Zusätzlich werden das Umfeld und der Alltag von Familien behandelt. Jede Seite widmet sich einem Thema wie *Zuhause, Schule, Ferien, Essen* und so weiter. Auch dabei wird von Stereotypen und Vorurteilen Abstand genommen. Beispielsweise sieht man Väter kochend, strickend oder weinend und wenn davon erzählt wird, dass manchmal nur ein Elternteil zur Arbeit geht, sieht man auf der dazugehörigen Zeichnung die Mutter mit Aktentasche zur Arbeit eilen.

Ebenso werden soziale Missstände und Unterschiede erwähnt. Beim Thema *Zuhause* erfahren die Kinder, dass es auch Obdachlosigkeit gibt oder im Bereich *Ferien* heißt es, dass nicht jede Familie sich eine Reise leisten kann und schon ein Wochenende zu Hause „ein kleiner Urlaub“ sein kann. Sogar einen Anflug der Gender-Thematik kann man in der Rubrik *Kleider* erkennen, wo zum Bild eines Jungen im rosa Kleid geschrieben steht, dass manche einfach anziehen „was ihnen gefällt“. Später werden verschiedene Feste und Feiern genannt. Bei Worten wie *Diwali, Eid al-Adha* oder *Chanukka* werden bei dem einen oder anderen Kind bestimmte Fragen auftauchen und es wird ermuntert, mehr zu den unterschiedlichen Traditionen in Erfahrung zu bringen.

Generell lädt dieses Buch die Leser/innen zur Auseinandersetzung mit sich, der eigenen Familie und der Umwelt ein. Der Themenbereich *Gefühle* kann vielleicht Anlass sein, mit dem Kind mal wieder über sein Befinden in diversen Situationen ins Gespräch zu kommen oder auch über eigene Sorgen, Freude oder Ärger zu sprechen. Kurz bevor das Buch endet, werden die Kinder angeregt, einen eigenen Familienstammbaum zu malen. Eine gute Idee, um sich praktischer und anschaulicher mit der eigenen Familiengeschichte zu befassen.

Die letzte Seite fasst zusammen, wie unterschiedlich Familien sein können und weist mit der Frage: „Wie ist deine Familie heute?“ auch darauf hin, dass jede Familie wandelbar ist, Entwicklungen unterliegt und womöglich nicht auf Dauer „groß, klein, glücklich, traurig, reich, arm, laut, leise, brummig, gutgelaunt, besorgt oder unbekümmert“ sein wird.

Der Verlag empfiehlt „Das große Buch der Familien“ für Kinder zwischen vier und sechs Jahren. Ich denke, man kann etwas früher schon damit Freude haben. Ab Beginn des Vorlese-Alters ist

dieses Buch geeignet und im Grunde schon fast ein Muss. Gerade auch in Kindereinrichtungen sollte ein solches Buch aufgenommen werden. Es behandelt viele Facetten unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens und versucht jede/n mit einzuschließen. Die konventionellen Illustrationen sind respektvoll und realitätsnah gezeichnet. Mit seinen kurzen, einfachen und dadurch prägnanten Sätzen ist dieses Buch auch für Erst-Leser/innen in den ersten beiden Klassen noch sehr gut geeignet. Es ließe sich gut in den Unterricht einbauen, ob zum Lesen üben und für erste Schreibversuche über die eigene Familie oder Gespräche im Ethikunterricht.

„Das Große Buch der Familien“ ist ein Sachbuch für Kinder, es wird keine Geschichte erzählt, sondern ein Überblick zum Thema Familie geboten. Dabei ist es nicht trocken, sondern sehr kindgerecht und mit viel Humor und charmanten Details ausgestattet. Beispielsweise hat jede Seite noch einen themenbezogenen Rahmen aus kleinen, speziellen, symbolhaften Zeichnungen. Es gibt viel zu entdecken, sodass die zusätzlich eingebaute Aufgabe, eine Katze auf jeder Seite wiederzufinden und deren Namen zu erraten schon fast überflüssig ist. Aber somit lässt sich dieses Buch zumindest noch einmal unter einem ganz anderen Gesichtspunkt durchsehen und da es ohne Hauptfigur auskommt, kann diese Katze gegebenenfalls als verbindendes Ersatzelement fungieren.

Die britische Autorin Mary Hoffman ist Verfasserin zahlreicher Kinder- und Jugendbücher, mehr als 90 Titel sind nach eigenen Angaben von ihr geschrieben worden. Unter anderem stammt von ihr das Bilderbuch „Amazing Grace“ (in Deutschland 1999 unter dem Titel „Erstaunliche Grace“ im Alibaba Verlag erschienen), in welchem Geschlechterstereotype und latente rassistische Denkweisen hinterfragt werden. Die Italien-Leidenschaft der 67-jährigen Schriftstellerin findet sich in der erfolgreichen Fantasy-Serie „Stravaganza“ (auf Deutsch im Arena Verlag erschienen) wieder. Ros Asquith ist ebenfalls Britin, hat mehr als 60 Bücher für junge Leute als Autorin oder Illustratorin veröffentlicht und zeichnete 20 Jahre lang Cartoons für den „Guardian“. Diesen Bezug erkennt man in ihren Illustrationen für „Du gehörst dazu“. Die Zeichnungen sind cartoonartig, oft witzig, teilweise mit eigenen kleinen Dialogen unterlegt, aber auch der kritische und satirische Ansatz dieser Kunstform ist in einigen Grafiken zu sehen.

Das Buch wurde 2010 erstmals veröffentlicht, ist in insgesamt 12 Sprachen erschienen und erhielt 2011 den Information Book Award der School Library Association. Der Titelzusatz „Du gehörst dazu“ der deutschen Ausgabe ist, wenn er sich in seiner Lesart an jedes Kind richtet und nicht nur an vermeintlich „Andere“ oder „Außergewöhnliche“ legitim und unterstreicht die Intention des Gesamtwerkes, Abgrenzungen im Kopf, in Büchern und als Ergebnis hoffentlich im Miteinander entgegenzuwirken. Mit Büchern wie diesem kann man Kindern von klein auf eine Unterstützung zur Entwicklung positiver Selbst- und Fremdkonzepte an die Seite stellen.

Mary Hoffmann 2010:

Du gehörst dazu. Das große Buch der Familien.

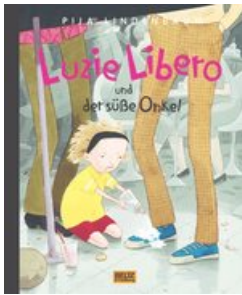
Sauerländer, Mannheim.

ISBN: 978-3-7941-7311-2.

40 Seiten. 14,90 Euro.

Zitathinweis: Katja Musafiri: Selbstverständlich vielfältig. Erschienen in: Alternative Kinderbücher. 25/ 2013. URL: <https://www.kritisch-lesen.de/c/1104>. Abgerufen am: 02. 01. 2019 21:51.

Cooler Mädchen



Pija Lindenbaum

Luzie Libero und der süße Onkel

Luzie und ihr Lieblingsonkel sind beste Freund_innen – bis des Onkels neuer Freund dazwischenkommt. Von Luzies Eifersucht und ihrem Umgang mit ihr handelt dieses Bilderbuch und bricht dabei ganz entspannt mit gängigen Normen.

Rezensiert von [Berit Wolter](#)

„Jetzt werde ich den ganzen Tag nur mit Tommy zusammen sein. Den Kindergarten kann ich vergessen“ (S. 5) beschließt Luzie, als ihr Lieblingsonkel von seinen Reisen zurückkehrt. Das geht zwar nicht, aber Tommy und sie haben trotzdem eine Menge Spaß zusammen, während ihre Eltern im Urlaub sind: Musik hören, ins Kino gehen, tot sein spielen, die Oper besuchen... Bis eines Tages Tommys neuer Freund Günther in der Küche sitzt und ab jetzt bei allem dabei ist. Das passt Luzie überhaupt nicht. Günther ist langweilig, kommt aus Waldwimmersbach und zieht Tommys Aufmerksamkeit von ihr ab. Erst als Tommy krank wird und Günther und sie ihre gemeinsame Liebe zum Fußball entdecken, kommt es zu einer Annäherung.

Die wenigen mir bekannten Kinderbücher, in denen nicht-heterosexuelle Protagonist_innen vorkommen, lassen sich leicht in zwei Kategorien einteilen: diejenigen, die sich lediglich auf dieses eine Thema konzentrieren, ansonsten aber hegemoniale Bilder von Geschlecht, Familie und Gesellschaft reproduzieren. Hierbei ist Homosexualität oder nicht-genderkonformes Verhalten das große Trotzdem: *Obwohl* Tango zwei „Papas“ hat, sind sie trotzdem eine „richtige Familie“. *Obwohl* die Erzählerin kein Rosa mag, ist sie trotzdem ein „richtiges Mädchen“. *Obwohl* der Prinz sich in den anderen Prinz verliebt, haben sie trotzdem eine „richtige Hochzeit“, bleiben sie für immer zusammen und sind Herrscher einer Monarchie.

Die anderen Bücher sind jene, die in dem Bemühen, auch wirklich jede Ungleichheitskategorie zu thematisieren, leider häufig das (Vor)Lesevergnügen schmälern. Wenn die dicke Mami mit der Mama im Rollstuhl zusammen mit ihrem Schwarzen Kind gleichzeitig Chanukka, Weihnachten und Zuckerfest feiern, dabei Leichte Sprache sprechen und sich auf den Seitenbraten freuen, bleiben beizeiten Story und Spannungsbogen etwas auf der Strecke und die Zuhörer_innenschaft selten bei der Stange.

Nicht so jedoch bei „Luzie Libero und der süße Onkel“. Thema ist nicht, dass Luzie, obwohl sie ein Mädchen ist, stets mit ihrem Fußball unterwegs ist. Dass Tommy, *obwohl* er ein Mann ist, sich in einen anderen Mann verliebt und auch sonst manchen Kriterien hegemonialer Männlichkeit wenig entspricht, interessiert nicht. Beides wird als unhinterfragte Selbstverständlichkeit dargestellt. Stattdessen geht es um Luzies Eifersuchtsgedühle und ihren Umgang damit. Indem ausschließlich aus ihrer Perspektive erzählt wird, wird sie in ihrer als gleichberechtigt empfundenen, vielschichtigen Freundschaft zu Tommy erst genommen, ohne dabei auf gängige Bilder von Erwachsenen/Kind-Beziehungen zu rekurrieren, in denen Menschen im Kindergartenalter eigentlich nur eine einzige Bezugsperson namens „Mama“ haben. Dass auch Kinder ein Recht auf negative Emotionalität haben und diese Luzie nicht versucht wird auszureden, ist eine weitere begrüßenswerte Botschaft. Bei Lust an Überinterpretation kann ihr Missfallen an der plötzlichen Daueranwesenheit Günthers als eine Kritik an Paarnormativität gelesen werden. In jedem Fall wird gezeigt, wie sie in ihrem eigenen Tempo mit der neuen Situation umgeht und zum Ende als

selbstbestimmte Akteurin eine passende Lösung für sich findet. Dass ausgerechnet wieder Fußball dabei eine derart symbolische Aufladung erfährt, mag ermüden. Dass Tommy bunt gemusterte Hemden trägt, im Kino weint und anscheinend Frisör und ein flippiger Vogel ist, wirkt in dem Wissen um gängige schwule Stereotype etwas klischeehaft. Indem ihm jedoch der langweilige Günther, der auch noch langweilig aussieht und eine hässliche Hose trägt, aber dafür vom Zehner springt und Fußball spielt, zur Seite gestellt wird, stehen diese unterschiedlichen Formen von Geschlechterperformance jedoch nicht in einem Bedeutungszusammenhang mit der Sexualität der beiden, sondern können als Darstellung der Bandbreite von Männlichkeiten interpretiert werden.

Sprachlich und bildlich ist das Buch der mutmaßlichen Zielgruppe von Menschen ab 4 Jahren angepasst. Die Sätze sind kurz. Die Bilder sind klar. Aus Luzies Perspektive erzählt wird eine Sprache gewählt, die als authentisch für ein Kind ihres Alters wirkt, ohne zu verniedlichen. Sie darf sogar „Verdammte Kackwürste!“ rufen. In den farbigen Bildern ist viel Bewegung und es gibt einige amüsante Details zu entdecken. Schade ist, dass bei der Vielzahl von Abbildungen nur einmal die Gelegenheit genutzt wird, eine Person Of Colour darzustellen und Menschen mit (sichtbarer) Behinderung überhaupt nicht vorkommen. Auch wenn es nicht wünschenswert ist, anhand einer Checkliste sämtliche gesellschaftliche Normen im zentralen Handlungsstrang abzuarbeiten, so wäre es doch erfrischend gewesen, wenn mit derselben lockeren Selbstverständlichkeit wie in Bezug auf Gender und Sexualität behandelt werden auch andere Kategorien zumindest im Hintergrund vorkämen und somit zu einer Sichtbarkeit dieser beigetragen würde.

Insgesamt ist „Luzie Libero und der süße Onkel“ eine erfreuliche Abwechslung im Kinderbuchregal. Ein cooles Mädchen als Hauptperson, unproblematisierte Homosexualität, die Vielfältigkeit von Beziehungen, ernstgenommene Kindergefühle und verdammte Kackwürste – da bleiben wenig Wünsche offen.

Pija Lindenbaum 2007:

Luzie Libero und der süße Onkel.

Verlagsgruppe BELTZ, Weinheim.

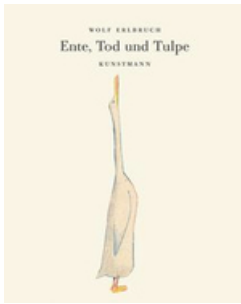
ISBN: 978-3-407-79361-4.

40 Seiten. 12,90 Euro.

Zitathinweis: Berit Wolter: Coole Mädchen. Erschienen in: Alternative Kinderbücher. 25/ 2013.

URL: <https://www.kritisch-lesen.de/c/1098>. Abgerufen am: 02. 01. 2019 21:51.

Als die Ente stirbt



Wolf Erlbruch Ente, Tod und Tulpe

Wie mit dem Tod umgehen? - Ein Gespräch mit einer Achtjährigen über ein Buch, das den Tod als sanftmütige und geduldige „Person“ beschreibt.

Rezensiert von [Andrea Strübe](#) und [Nora Strübe](#)

Die Ente hatte sich schon länger etwas merkwürdig gefühlt. Da fällt ihr der Tod auf, der sie schon länger begleitet. Eigentlich schon immer. Jetzt tritt er als Skelett in Mantel und Rock in Erscheinung. Die Ente erschrickt, doch stellt sie schnell fest, dass der Tod ganz nett ist – gruselig zwar, aber sehr freundlich. Sie verbringen einige Zeit miteinander, sie gehen zum See, klettern auf Bäume. Als der Tod friert, wärmt die Ente ihn.

Die Ente bleibt noch eine Weile am Leben. Eine Weile, in der sie sich mit dem Tod anfreundet und Gelegenheit hat, dem Tod Fragen über den Tod zu stellen. Kommen Enten in den Himmel? Oder braten sie in der Hölle? Der Tod weiß es nicht. Die Ente beginnt sich zu fragen, wie es ist, wenn sie tot ist, ist dann der Teich allein, ohne sie? Oder ist er dann weg? Zum Teich gehen sie jedenfalls immer seltener.

Irgendwann fängt die Ente an zu frieren. Jetzt wärmt der Tod sie. Bis auch das nicht mehr hilft. Mit einer Tulpe auf dem Bauch lässt er die tote Ente auf einem Fluss hinweg treiben. Er ist traurig, aber so ist das Leben.

Nora: Warum ist die Ente denn gestorben?

Andrea: Vielleicht war sie alt?

N: Ich fand den Tod ja eigentlich ganz niedlich, mit dem Totenkopf und die Augen, fand ich eigentlich ganz süß. Mit dem Mäntelchen und der Tulpe.

A: Stimmt, die hat er ja schon am Anfang dabei. Und worum geht's in dem Buch?

N: Also darum, dass die Ente bemerkt, dass der Tod hinter ihr steht und dann lernen die sich kennen und befreunden sich und dann wird die Ente alt und ist tot.

A: Witzig, dass der Tod das Leben beendet und aber in dem Moment für einen da ist, oder?

N: Ich find auch die Stelle gut, wo die Ente den Tod wärmt, die ist niedlich, wo die Ente sich da so drauf legt und macht einfach nur kuschel, kuschel, kuschel.

A: Und meinst du, die Ente hat Angst vor dem Tod?

N: Nö. Naja, nicht ganz so groß, aber schon Angst.

A: Meinst du, es ist leichter, wenn man sich mit dem Tod anfreundet, wenn man weiß, dass man bald sterben muss? Auch wenn er nicht so aussieht wie in dem Buch?

N: Joa. Ich glaub, das wäre schön. Was glaubst du?

A: Ich glaub, das ist gut.

N: Dann hat man wenigstens jemand, der dich kennt und der sich dann um dich kümmert.

A: Aber im wirklichen Leben gibt's den Tod ja nicht als Skelett, dass dich in den Arm nimmt. Da ist der Tod ja nicht greifbar.

N: Ja, also nicht so "Hallo du bist jetzt tot".

A: Aber man merkt ja vielleicht schon, dass er kommt.

N: Ja, zum Beispiel wenn man alt ist.

A: Und, meinst du, dass es dann hilft, wenn man sich mit dem Tod anfreundet?

N: Wenn man den gar nicht sieht?

A: Ja, aber wenn man vielleicht sagt,...

N: "Irgendwann werd' ich schon sterben"...

A: ...dass das dann vielleicht leichter ist?

N: Ja. Und zum Beispiel, wenn man schon Kinder gekriegt hat, dann gibt's ja schon andere Menschen in der Familie.

A: Die sich dann um einen kümmern?

N: Nee, dann gibt's halt noch andere aus der Familie. Dann gibt's ja noch genug Familie.

A: Und hast du dir schon mal Gedanken gemacht über den Tod?

N: Nee, ich hab mir nur schon mal Gedanken gemacht... Doch, hab ich. Ich mach mir öfters Gedanken darüber, dass ich gar nicht glauben kann, dass ich *ich* bin. Und wenn ich sterbe, dass es mich dann nicht mehr gibt. Dass ich dann nichts mehr sehe, nichts mehr höre, nicht mehr atme. Aber das wird ja noch lange hin sein, ich bin ja erst acht.

A: Stimmt, die Ente fragt sich ja auch, was danach mit ihr passiert. Auf der Wolke sitzen oder in der Hölle schmoren?

N: Das möchte ich ja nicht so gerne.

A: Glaubst du an Himmel und Hölle?

N: Nö, ich glaub nur an das Beerdigungsinstitut.

A: Und wie findest du die Begegnung zwischen Tod und Ente?

N: Gut, weil der Tod ist glaub ich auch ganz nett, und guck mal, ich glaub, wenn die sich nicht kennengelernt hätten, dann wär der auch nicht so nett gewesen. Dann hätte der die vielleicht auch nur da liegen lassen. Und wenn die sich nicht kennengelernt hätten, dann wär der Tod auch nicht so traurig gewesen. Ist zwar schlimm für ihn, aber er kriegt dann ja auch neue Freunde.

A: Und was meinst du, bringt einem das Buch, wenn man das liest?

N: Dass der Tod gar nicht schlimm ist. Dass der Tod ganz lieb ist.

A: Meinst du der Tod bringt die Ente um?

N: Das würd ich ja nicht glauben, weil der Tod ist dann ja auch traurig.

A: Der Tod fängt sie also auf, als sie stirbt. Aber er ist auch das, was unweigerlich kommt.

N: Ja. Ihm kann man ja nicht ausweichen.

A: Und meinst du, das ist ein gutes Buch für Kinder?

N: Naja, für Kleinere... - weiß ja nicht, so der Tod und wie er aussieht, da könnte man aber auch so ein bisschen Angst kriegen. Für manche geht's und für manche nicht. Andere könnten es vielleicht langweilig finden. Aber die Bilder sind richtig niedlich.

Wolf Erlbruch 2007:

Ente, Tod und Tulpe.

Verlag Antje Kunstmann, München.

ISBN: 978-3-88897-461-8.

32 Seiten. 14,90 Euro.

Zitathinweis: Andrea Strübe und Nora Strübe: Als die Ente stirbt. Erschienen in: Alternative Kinderbücher. 25/ 2013. URL: <https://www.kritisch-lesen.de/c/1101>. Abgerufen am: 02. 01. 2019 21:51.

Um die Ecke gedacht



Cindy Ballaschk, Claudia Johann, Maria Elsner, Elisabeth Weber

machtWORTE!

26 und mehr Anregungen Sprache immer wieder neu zu leben

Das Alphabet-Bilderbuch erkundet in 26 Illustrationen Widersprüche, Doppeldeutig- und Einseitigkeiten, die sich zwischen Sprache und Wirklichkeit auftun, und zielt auf einen bewussteren Umgang mit sprachlichen Konzepten.

Rezensiert von [Martin Brandt](#)

Cowboystiefel und Blindenstock, Hausschlappen, Turnschuhe, Stiefel, Kinderschuhe auf einem Rollstuhl oder gänzlich barfuß – das vierte Bild im Alphabetbuch *machtWORTE!* geht der Frage nach, wer eigentlich „die Deutschen“ seien, und gibt im Glossar folgende Antwortmöglichkeit, die als Ausgangspunkt für eine tiefer gehende Diskussion mit den jüngeren Leser_innen dienen soll:

„Oft wird von den Deutschen als homogener Gruppe gesprochen. So einheitlich, wie sie imaginiert wird, ist diese Gruppe nicht. Viele Personen werden in diesem exklusivem Konzept nicht mitgedacht. Die Idee einer deutschen Nation, funktioniert generell über zum Beispiel rassistische, klassistische, (...) Ausschlüsse. Wer entscheidet, wer in Deutschland (über)leben darf und wer nicht? Wer bestimmt, was beziehungsweise wer deutsch ist?“

Auf diese Weise ist das gesamte Buch aufgebaut, das für jeden Buchstaben des Alphabets eine Doppelseite bereithält: Die linke Seite ist jeweils leer geblieben aus ästhetischen Erwägungen oder für eigene Gedanken, die rechte Seite zeigt die jeweils zweifarbige Illustration eines Wortspiels, einer Frage oder eines Satzes. Das Glossar am Ende des Buches macht Vorschläge, in welche Richtungen die Illustrationen diskutiert werden können. Thematisch behandelt das Wortbilderbuch unter anderem Zweigeschlechtlichkeit, Körnernormen, Intergeschlechtlichkeit, Identitäten, Familienkonstellationen und Solidarität. Sein Ziel ist die sprachliche Sensibilisierung jüngerer Menschen, die einer vereinnahmenden Welt gegenüber stehen, die eine Trennlinie zwischen Wir und Anderen, Deutschen und Ausländer_innen, Männern und Frauen, Ordnung und Chaos, Sinn und Unsinn, gezogen hat und notorisch die Ersteren gegenüber den Zweiten bevorzugt.

Das genannte Beispiel ist eine der gelungenen Illustrationen des Buchs, das immer da am stärksten ist, wo Bild und Wort eine nachvollziehbare Symbiose eingegangen sind, sodass sich die dahinterstehende Thematik leicht herauschält. So macht sich bereits beim Anschauen der Widerspruch auf zwischen der Kollektivbezeichnung „die Deutschen“ und der Vielfalt der realen Menschen, die unter dieser kollektiven Zuschreibung geführt werden. Jungen Leser_innen kann im besten Falle auf diese Weise ein stark abstrakter Begriff wie Nation näher gebracht werden, ohne soziale Kategorien wie Hautfarbe und Religion zeichnerisch in den Mittelpunkt zu stellen und stereotype Zeichnungen zu provozieren.

Ein weniger gelungenes Beispiel ist der Buchstabe N. Es zeigt eine männliche Meerjungfrau, einen „Nixer“, der im Mondlicht von einem stempelnden Beamtenfisch die Absolution erhält, normal zu sein. Im rechten Bildrand prangt die Alliteration: „Die Nächstenliebe des Norm_Aals macht den Nixer normal“. Das Glossar schreibt hierzu: „Anerkennung ist die Voraussetzung einer glücklichen Existenz und ermöglicht ein Gefühl der Zugehörigkeit. Wer oder was wird als normal anerkannt und warum gibt es überhaupt eine Unterscheidung in normal und nicht-normal?“

Dieses hintergründige Beispiel ringt um sprachliche und zeichnerische Kreativität, widersteht aber selbst nach mehrmaliger Betrachtung einem Verstehen, sodass die Dechiffrierungsversuche statt zu Erkenntnisgewinn, zu Verdross führen können. Die „Lösung“, also die Infragestellung von Normalität, ergibt sich nur schwer aus sich selbst heraus, weil die an die Geschlechterproblematik geknüpfte sprachliche Neuerfindung „Nixer“ durch das alliterierende Wortspiel zusätzlich überfrachtet wird. Da der Befund der Überfrachtung auch für einige andere Bilder zutreffend ist, ist das Glossar ein nicht zu unterschätzender Hilfsapparat, den man bei der Lektüre nicht missen möchte.

Obwohl es ein Mitmachbuch ist, das auf die Beteiligung eines erwachsenen Gegenübers setzt und seinen Mehrwert in den Gesprächen hat, die mithilfe dieses Gegenübers entstehen sollen, wird nicht erst in den schwerer zugänglichen Illustrationen eine Hürde deutlich, die die größte Schwäche des Buchs ausmacht: Die anwesende Bezugsperson benötigt ein linkes oder gesellschaftskritisches Grundverständnis, um die zu hinterfragenden Konzepte überhaupt erst als kritikwürdige begreifen und diskutieren zu können. Progressive Kinderbuchmacher_innen stehen an dieser Stelle vor der Herausforderung, wie ein Buch zu machen sei, das die herkömmlichen Erzählungen über das angebliche Sosein der Welt durchbricht, aber inklusiv für diejenigen bleibt, die nur die tradierten Erzählungen kennen und auf kein linkes gesellschaftskritisches Umfeld zurückgreifen können. Wie also gleichzeitig für linke und nicht-linke Eltern und Bezugspersonen Kinderbücher gestalten?

Abhilfe hätte im hiesigen Falle ein umfangreicheres Glossar oder ein Nachwort speziell für Bezugspersonen schaffen können, das sich nicht damit begnügt im Modus der empowernden Gegenbehauptung offenbar Nichtselbstverständliches als Selbstverständlichkeiten auszustellen und eine inhaltliche Zustimmung stillschweigend vorauszusetzen, sondern das allgemeinverständlich auch die Kritikwürdigkeit der entsprechenden Konzepte darlegt. Das 2009 von Kathrin Kadasch und Svenia Dritter veröffentlichte Kinderbuch *Mädchen oder Junge?* liefert hier ein gutes Beispiel, wie der Spagat zwischen eigenem Theorieanspruch und niedrigschwelligerem Rezeptionniveau gelingen kann. Sie geben den vorlesenden Bezugspersonen ein einführendes Vor- und erklärendes Nachwort an die Hand, das in leichter Sprache sowohl auf die Erfahrungserfahrungen der Autor_innen als auch auf wenige ausgewählte Theorietexte Bezug nimmt.

Sprachphilosophische Voraussetzungen

„Sprache verstehen wir nicht als Abbildung von Wirklichkeit, vielmehr wird Wirklichkeit durch Sprache hergestellt. Die Welt wird durch und mit Sprache gemacht, wir alle werden mit und durch Sprache geprägt und sind damit aktiv und passiv an Rollenzuschreibungen und Positionierungen beteiligt. Um die Möglichkeiten, die unserer Sprache innewohnen, konstruktiv zu nutzen, ist ein bewusster Umgang mit ihr notwendig.“

Da an der schlechten Einrichtung der Gesellschaft weder allein die Sprache schuldig ist noch politisch korrektes Sprechen unmittelbar in einen qualitativ menschlicheren Zustand für alle führt, ist das Sprachkonzept, das die Autor_innen dem Buch zugrunde legen, ein idealistisches: Sprache erhält auf diese Weise eine übermäßige Wirkkraft, die ihr realiter nicht zukommt. Problematisch ist das in der Tendenz dann, wenn die Sprachspiele nicht mehr der Infragestellung der hinter der Sprache stehenden Konzepte dienen, sondern vermeintlich richtiges, weil diskriminierungsarmes Sprechen einüben wollen. Wenn die Frage „Schon mal weißgefahren?“ sich in der Kritik am rassistischen Gehalt des Verbs „schwarzfahren“ erschöpft und nicht mehr die ökonomischen und politischen Zustände fokussiert, die Menschen überhaupt dazu zwingt, ein Verb mit dem Bedeutungsgehalt „ohne Ticket Zug fahren“ zu gebrauchen, würde der emanzipatorische Anspruch tendenziell aufgegeben und verkäme ein solches Kinderbuch zur pädagogischen Sprachreinigung. So gut und wichtig es auch ist auf die problematischen Gehalte von Sprache hinzuweisen und kreative Alternativlösungen zu suchen, sollte dies nicht zu der Annahme verleiten, damit die

außersprachliche politische Praxis ersetzen zu können. *machtWORTE!* bleibt gegenüber dieser Kritik insofern immun, als es ihm in erster Linie darum geht die Widersprüchlichkeiten, Doppeldeutig- und Einseitigkeiten bewusst zu machen zwischen dem, was Sprache transportiert, und dem, wie die Welt „wirklich“ ist, also um die Konzepte, die hinter der Sprache stehen, und nicht um das Wortmaterial als solches.

Fazit

machtWorte! adressiert Kinder im Grundschulalter, die im Prozess sind sich Sprache anzueignen, und Eltern bzw. Bezugspersonen, die ein ausreichend kritisches Bewusstsein mitbringen, um die im Buch transportierten Inhalte vermitteln zu können. Seine Stärke liegt in der unpräzisen Verbildlichung sensibler und marginalisierter Themen, wie die Thematisierung von Intergeschlechtlichkeit oder der Infragestellung von Familie als Schutzraum, und einem empowernden Ansatz, der die Bedürfnisse der jungen Leser_innen in den Mittelpunkt stellt und damit eine andere Perspektive auf sich und die Welt einzunehmen ermöglicht.

Zusätzlich verwendete Literatur

Kathrin Kadasch / Svenia Dritter 2009: *Mädchen oder Junge?* Verlag die Jonglerie, Berlin.

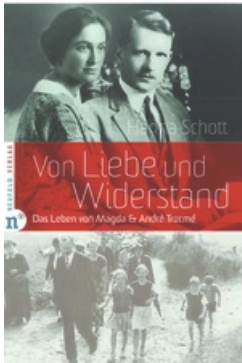
Cindy Ballaschk, Claudia Johann, Maria Elsner, Elisabeth Weber 2012:
machtWORTE! 26 und mehr Anregungen Sprache immer wieder neu zu leben.
Jaja Verlag, Berlin.

ISBN: 978-3-943417-20-3.

60 Seiten. 18,00 Euro.

Zitathinweis: Martin Brandt: Um die Ecke gedacht. Erschienen in: *Alternative Kinderbücher*. 25/2013. URL: <https://www.kritisch-lesen.de/c/1097>. Abgerufen am: 02. 01. 2019 21:51.

Die christliche „Underground-Railroad-Antifa“



Hanna Schott

Von Liebe und Widerstand

Das Leben von Magda & André Trocmé

Die Geschichte von Magda und André Trocmé und ihrem christlich motivierten Widerstand gegen Nazismus und Faschismus ist eine bemerkenswerte. Nun ist eine Biografie der beiden in deutscher Sprache erschienen.

Rezensiert von [Sebastian Kalicha](#)

Vor einigen Jahren habe ich für die Zeitschrift *Graswurzelrevolution* das Buch „Von Engeln und Eseln“, erschienen im Neufeld Verlag, rezensiert, das Weihnachtsgeschichten des französischen Priesters André Trocmé versammelte. Obwohl von den Geschichten selbst nicht besonders angetan, beeindruckte mich der politische Background Trocmés und sein Widerstand gegen die Verfolgung von Jüdinnen und Juden durch Nazideutschland und das Vichy-Regime. Damals schloss ich mit dem Satz: „Die kurzen biografischen Auszüge von André Trocmé in dem Buch (...) machen Lust eine tatsächliche Biographie von ihm zu lesen.“ Obwohl ich nicht davon ausgehe, dass mein damals geäußelter Wunsch irgendetwas dazu beigetragen hat, veröffentlichte derselbe Verlag nun tatsächlich eine Biografie, und zwar nicht nur von André, sondern auch von dessen Frau, Magda Trocmé.

Die Trocmés und Le Chambon

Es gibt einige mehr oder weniger bekannte Beispiele von christlich motiviertem Widerstand gegen Faschismus und Nationalsozialismus. Was für Deutschland Dietrich Bonhoeffer (widerständischer evangelischer Theologe der *Bekennenden Kirche* – 1945 im KZ-Flossenbürg von den Nazis ermordet) und für Österreich Franz Jägerstätter (katholischer Kriegsdienstverweigerer – 1943 im Zuchthaus Brandenburg von den Nazis ermordet) sind, das ist für Frankreich wohl das Ehepaar Trocmé. Trotz vieler Unterschiede eint diese Personen zumindest, dass sie alle tief gläubige ChristInnen waren, die vor allem aufgrund ihrer religiösen Überzeugungen gegen die Nazi-Barbarei Widerstand leisteten – und so zu Symbolen sowohl des antifaschistischen Widerstands als auch progressiven Christentums wurden. Die Trocmés überlebten ihr Engagement im Widerstand im Gegensatz zu Bonhoeffer und Jägerstätter glücklicherweise. Was taten sie aber, das sie so berühmt machte?

Als Nazi-Deutschland Teile von Frankreich besetzt hielt und im Rest Frankreichs das Vichy-Regime herrschte, entwickelte sich der französische Ort Le Chambon-sur-Lignon beziehungsweise die gesamte Region rund um das Dorf zu einem zentralen Gebiet des gewaltfreien, antifaschistischen Widerstands, an dem unter anderem die Trocmés – André war evangelischer Pfarrer in Le Chambon – federführend waren. Konkret wurden in der Region Tausende Jüdinnen und Juden, die verfolgt und von Haft, Deportation und Exekution bedroht waren, in der Region von der lokalen Bevölkerung systematisch vor den faschistischen Behörden versteckt. Im Ort wurden ihnen gefälschte Papiere angefertigt und man begann damit, in einer Art christlich-antifaschistischer „Underground Railroad“ sie nicht nur zu verstecken, sondern auch über geheime Pfade in die

sichere Schweiz zu schleusen („Underground Railroad“ bezeichnet eigentlich ein Netzwerk von amerikanischen AbolitionistInnen um das 18. Jahrhundert, die über geheime Routen und Verstecke afrikanische SklavInnen aus den Südstaaten befreiten, um sie in die sicheren Nordstaaten zu bringen). Rund 3000 Jüdinnen und Juden wurde so von den Menschen um Le Chambon das Leben gerettet. Diese Aktivitäten gingen sogar unvermindert weiter, als es zu mehr und mehr Razzien kam, André mit einigen anderen im Dorf für eine Zeit lang inhaftiert wurde und Soldaten der Wehrmacht in dem als Luftkurort bekannten Le Chambon urlaubten – und direkt neben einem Gebäude untergebracht waren, das voll mit versteckten jüdischen Kindern war! Dieses erstaunliche und todesmutige Engagement erklärt auch, weshalb die Trocmés in der Holocaustgedenkstätte *Yad Vashem* in Jerusalem als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt werden (wobei sie selbst stets betonten, dass diese Ehrung der gesamten Region zuteil werden sollte, und nicht nur ihnen als Einzelpersonen).

Politische Dimension?

So bemerkenswert diese Geschichte ist, so muss für politisch interessierte LeserInnen erwähnt werden, dass „Von Liebe und Widerstand“ keineswegs eine politische Biografie der Trocmés ist. Wie wenig politisch der Zugang dieser Biografie tatsächlich ist, erkennt man nicht nur daran, dass erst nach rund zwei Dritteln des Buches langsam damit begonnen wird, das Thema des zivilen Ungehorsams und der Rettung von Verfolgten (wenig detailreich) zu erläutern. Der wenig politische Zugang lässt sich auch daran erkennen, dass man von der Politisierung der Trocmés – also wie und wann sie zu ihren religiös-politischen Überzeugungen kamen, die sie zu ihren mutigen Aktionen motivierte – quasi nichts erfährt. Man liest zwar, dass sie überzeugte PazifistInnen, AntifaschistInnen, AnhängerInnen Gandhis und André Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen war, der Weg zu dieser Politisierung bleibt jedoch bedauerlicherweise so gut wie unbehandelt. Gleiches kann auch von der regen politischen Tätigkeit der Trocmés in der Nachkriegszeit behauptet werden. Das Buch gibt zwar nicht vor, eine politische Biografie zu sein – was diese Kritik sicher abschwächt –, doch wenn man bedenkt, dass es eben dieser Aspekt im Leben von Magda und André Trocmé war, der sie berühmt werden ließ, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass das Politische in diesem Buch doch etwas kurz gekommen ist.

Schreibstil

Ein weiterer Aspekt der Biografie, die sicher Geschmackssache ist und demnach auch störend wirken kann, ist der Schreibstil, den die Autorin Hanna Schott für ihre Biografie gewählt hat. Dieser erinnert über weite Strecken hinweg eher an einen Roman als an ein Sachbuch und ich war mir nach den ersten paar Kapiteln tatsächlich nicht sicher, ob es sich hier um einen Roman oder – wie von mir angenommen – um eine Biografie handelte. Um zu verdeutlichen, was gemeint ist, hier ein Beispiel, wie beschrieben wird, als die erste Jüdin, die sich auf der Flucht vor den Nazis befand, nach Le Chambon zum Pfarrhaus kam:

„Es war ein kalter Winterabend. Magda schürte das Feuer im Ofen. Durch das Küchenfenster sah sie, dass neuer Schnee gefallen war. André war dort draußen unterwegs. Die Kinder lagen schon im Bett. Da schellte es an der Tür (...) Magda öffnete. Draußen, vom Licht, das aus der Tür auf die Straße fiel, nur schwach beleuchtet, stand eine Frau, zitternd vor Kälte, viel zu leicht bekleidet für dieses Wetter. An den Füßen Sandalen, die im Schnee versanken.“ (S. 139)

Obwohl es im Klappentext des Buches als positiv hervorgehoben wird, dass Hanna Schott „so lebendig [erzählt], als wären wir dabei“, so kann das Ganze gefallen, muss es aber nicht. Für LeserInnen, die einen derartig blumig-romanhaften Erzählstil nicht erwartet haben, sondern schlicht eine sachlich-nüchtern verfasste Biografie dieser beiden Personen ohne opulente erzählerische Ausschmückungen gesucht haben, kann ein derartiger Schreibstil enttäuschend oder gar ärgerlich sein.

Resümee

„Von Liebe und Widerstand“ ist dennoch ein Buch, dem man einige interessante Informationen über das Leben der Trocmés und den beeindruckenden Widerstand der BewohnerInnen von Le Chambon entnehmen kann. Hanna Schott hat merklich mit viel Leidenschaft an dieser Biografie gearbeitet. Für jene LeserInnen, die eine flott zu lesende Lebensgeschichte des Ehepaares Trocmé suchen und sich an dem erwähnten Sprachstil nicht stören, ist das Buch sicher zu empfehlen. Für jene, die dezidiert an der politischen Dimension der Lebensgeschichte der Trocmés und der antifaschistischen Aktivitäten der Region um Le Chambon-sur-Lignon interessiert sind, ist jedoch nur rund ein Drittel des Buches wirklich von Relevanz.

Hanna Schott 2011:

Von Liebe und Widerstand. Das Leben von Magda & André Trocmé.

Neufeld Verlag, Schwarzenfeld.

ISBN: 978-3-86256-017-2.

240 Seiten. 14,00 Euro.

Zitathinweis: Sebastian Kalicha: Die christliche „Underground-Railroad-Antifa“. Erschienen in: Alternative Kinderbücher. 25/ 2013. URL: <https://www.kritisch-lesen.de/c/1105>. Abgerufen am: 02. 01. 2019 21:51.

Von (r)echten Kerlen und hegemonialer Männlichkeit



Robert Claus, Esther Lehnert, Yves Müller (Hg.)

Was ein rechter Mann ist...

Männlichkeiten im Rechtsextremismus.

Der vorliegende Sammelband setzt sich mit der Frage der Konstruktion von Männlichkeiten im Rechtsextremismus auseinander und zeigt anhand unterschiedlicher Themenspektren, wie die aktuelle Rechtsextremismusforschung Ansätze aus der Kritischen Männlichkeitsforschung ergänzend in ihre Analysen einbeziehen kann.

Rezensiert von [peps perdu](#)

Auf Grundlage der im deutschsprachigen Raum noch jungen Kritischen Männlichkeitsforschung untersuchen die Autor_innen dieses Sammelbandes die Ausprägung von Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Die Herausgeber_innen gehen davon aus, dass Männlichkeit konstitutiv für die Ideologie, das Handeln und die Agitation der extremen Rechten ist, sich aber auch durchaus Unterschiede und Brüche in Bezug auf rechtsextreme Männlichkeiten aufdecken lassen. Ausgehend von Vorüberlegungen und gemeinsamen Erarbeitungen in einem Projektutorium zu „Rechtsextremismus und Männlichkeit“ vom Wintersemester 2008/09 bis Sommersemester 2009, haben die Herausgeber_innen Autor_innen aus unterschiedlichen akademischen Teilbereichen, von Politik- bis hin zu Erziehungswissenschaften, zu Wort kommen lassen. Der Band ist in vier Blöcke mit thematischer Weiterentwicklung gegliedert: Neben einer allgemeinen Einführung zur Verbindung von Männlichkeit und Rechtsextremismus geht es im zweiten Block um konkrete Beispiele der Männlichkeitskonstruktionen im Rechtsextremismus, während der dritte Abschnitt auf angrenzende Felder wie Fußballfankultur oder Burschenschaften eingeht. Der vierte und letzte Abschnitt erörtert praktische Beispiele der geschlechtersensiblen Jungenarbeit zur Prävention von Rechtsextremismus, um politischen Bildner_innen und Sozialarbeiter_innen neue Handlungsoptionen aufzuzeigen.

Einblicke und Zusammenhänge

Einen guten Einblick in die Thematik stellt Kurt Möllers Beitrag „Männlichkeitsforschung im Rahmen von Rechtsextremismusstudien“ dar, welcher die Ansätze, Ergebnisse und Perspektiven des Zusammenhangs von Männlichkeitskonstruktion und Rechtsextremismus aufzeigt. In Ermangelung systematischer Analysen nutzt Möller die theoretische Bezugnahme auf Raewyn Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit, welches davon ausgeht, dass es verschiedene Männlichkeiten mit einer Vorrangstellung des hegemonialen Typus gibt. Dieser zeichnet sich durch Heterosexualität, (Schein-)Rationalisierungsorientierung und Entscheidungsmacht in Institutionen und Strukturen aus und sichert sich in durch verschiedenen Dimensionen, beispielsweise in den Machtbeziehungen zwischen Männern und Frauen (vgl. S. 31). Möller zufolge zeigt sich die geschlechtsspezifische Qualität des Rechtsextremismus vor allem anhand der offensiven Außendarstellung als auch bei der Gewaltakzeptanz, welche extrem rechte Haltungen begleitet. Zudem führt er an, dass gerade rechte Männer proportional häufig aus sozial marginalisierten Positionen kommen und sich so auf ein traditionelles Maskulinitätsideal zurückbeziehen, da ihnen der sozioökonomische Zugang zu modernisierten Männlichkeiten fehlt.

Die Hauptthese Möllers ist, dass sich soziale, geschlechtsspezifische, ethnische und politische

Marginalisierungswahrnehmungen bei extrem rechten Männern kulminieren und so dazu führen, dass es zu einer Orientierung an traditionsgeleiteten Männlichkeitsbildern kommt, um das eigene Selbstbild als „starker Mann“ aufrecht zu erhalten. Eine Abkehr vom Rechtsextremismus, so Möller, kann deshalb nur möglich sein mithilfe einer Revision der Vorstellungen von Männlichkeit. In diesem Licht erscheint es, als dass mit den „richtigen“ geschlechterreflektierten Zugängen zu sozialen Möglichkeiten sich auch rechtsextreme Männer umorientieren würden.

Daran anknüpfend beschäftigt sich der folgende Beitrag von Fabian Virchow tiefergehend mit der Frage, was für ein Männlichkeitsideal in der extremen Rechten vorherrscht. Noch immer, so konstatiert der Autor, wäre dieses Ideal durch die Konstruktion der „soldatischen Männlichkeit“ geprägt, auch wenn diese nach 1945 nicht mehr hegemonialen Vorstellungen entspricht. Dabei kann Männlichkeit in der extremen Rechten nicht von weltanschaulichen Machtvorstellungen getrennt werden, „Nation, Männlichkeit, Macht und Gewalt [fallen] semantisch und in der darin zum Ausdruck kommenden Weltanschauung zusammen“ (S.42). Pointiert stellt Virchow in seinem Fazit dar, dass verstärkt sowohl ein Blick auf Männerrechtler als auch auf die Außenwirkung des deutschen Militärs gerichtet werden muss, welche sich einer Semantik bedienen, die an extrem rechte Männlichkeitsideale anschließt.

Andreas Heilmann stellt in „Normalisierung und Aneignung – Modernisierung und Flexibilisierung von Männlichkeiten im Rechtsextremismus“ die These auf, dass auch aktuelle Männlichkeitsentwürfe der extremen Rechten sich an modernen Männlichkeitsbildern zwischen Bürgerlichkeit und Subkultur orientieren und damit versuchen, anschlussfähig an die Mitte der Gesellschaft zu werden. Als moderne Männlichkeitsbilder sind Entwürfe zu werten, in denen es zu einer Ausdifferenzierung von Männlichkeitsnormen kommt, und so auch zu einer flexibel-normalisierenden Haltung dazu durch das männliche Subjekt. Auch Heilmann bezieht sich theoretisch auf Connell und zeigt anhand der NPD und der „Autonomen Nationalisten“ (AN) die flexiblen Männlichkeitskonstruktionen auf. Denn:

„Eine Modernisierung rechtsextremer Männlichkeiten drückt sich nicht nur im Wandel von kulturellen Männlichkeitsbildern und einer Variation ihrer habituellen Praxisformen aus, sondern auch in einem veränderten Bezug der Subjekte auf die Normen von Männlichkeit.“ (S. 54)

Dies zeigt sich bei der NPD durch das Auftreten der „Neonazis in Nadelstreifen“ und dem Versuch, eine traditionelle bürgerliche Zivilität und Leistungsorientierung zu vermitteln, um dem „Schmuddelimage“ der extremen Rechten entgegenzuwirken und „gediegener“ aufzutreten. Daneben vermitteln die „Autonomen Nationalisten“ durch ihr Männlichkeitsbild eine Radikalisierung der extremen Rechten. Sie adaptieren KleidungsCodes und Symboliken der radikalen Linken für ihre Zwecke und versuchen, über gewaltförmige Auseinandersetzungen ihre Männlichkeit zu vermitteln.

Außerhalb der politischen Agitation bleiben ANs jedoch unauffällig; ihre Ideologie ist ihnen genauso wenig anzusehen wie die des NPDlers im Anzug. Heilmann sieht den Konflikt zwischen NPD und AN nicht nur als Strategie- und Generationenkonflikt, sondern geht darauf ein, dass sich daraus auch ein Kampf um die Deutungshoheit der jeweiligen Männlichkeit ablesen lässt.

Verschiedene Ebenen der Männlichkeitskonstruktion

Mit der Männlichkeitskonstruktion und –Inszenierung von „Autonomen Nationalisten“ setzt sich Kristin Witte in ihrer Medienanalyse auseinander, welche sich im Kapitel zu Männlichkeitskonstruktion findet. Hierfür untersuchte und analysierte sie – theoretisch fundiert nach Michael Meuser – selbstgedrehte Videos von Volksfront-Medien und Media pro patria. Die Videoclips bewegen sich zwischen aktionistischen Gewaltfantasien und minimal-„theoretischer“ Propaganda. Interessant ist hierbei zum einen die Darstellung eines Männlichkeitsideals, welches

sich stark auf Soldatentum bezieht, andererseits aber auch die Stilisierung der eigenen Jugendlichkeit. Die Autorin geht auch auf die Rolle von Frauen bei den ANs ein. Sie stellt fest, dass diese durch eine Orientierung am männlich geprägten Habitus durchaus die „ernsten Spiele“ der Männer mitspielen dürfen.

Yves Müller und Robert Claus analysieren den Umgang mit Homophobie und männlicher Homosexualität im Neonazismus genauer. Sie verweisen darauf, dass es keine hegemoniale Männlichkeitskonstruktion geben kann, die nicht homophob strukturiert ist, da es des „Anderen“ bedarf, um sich selbst zu konstruieren (vgl. S. 111). So kommt es innerhalb neonazistischer Ideologie sowohl zu verbalen als auch gewalttätigen Angriffen auf nicht als heterosexuell wahrgenommene Menschen, Homosexualität innerhalb der eigenen Szene wird jedoch kaum thematisiert. Die Autor_innen verweisen auf Aussagen von Interviewten in Rosa von Praunheims Werk „männer helden schwule nazis“, wobei Homosexualität mit dem Begehren nach „harten“ Männern mit Männerbildern im Rechtsextremismus in Einklang gebracht und durchaus toleriert wird. So stellen Müller und Claus auch fest, dass deren Umgang mit Schwulen mehr „gegen eine ihnen zugeschriebene Verweiblichung denn gegen privates Begehren“ gerichtet ist (S. 125). Am Fallbeispiel der Schriften des Neonazis Michael Kühnen wird zudem die Widersprüchlichkeit in der Argumentation rund um Homosexualität dargelegt, da diese zum einen Homosexualität in das Bild rechtsextremer Männlichkeit zu integrieren versucht als auch neonazistische Grundauffassungen „kritisch“ hinterfragt. Die Reaktionen aus neonazistischen Zusammenhängen, die durch die Autor_innen aufgezeigt werden, sind unterschiedlich, zeigen aber auch in ihrer Zustimmung zu homosexuellen Beziehungen Homophobie, da diese fester Bestandteil rechtsextremistischer Ideologie ist, auch wenn dies – so die Autor_innen – innerhalb der Rechtsextremismusforschung häufig oft in Analysen unerwähnt bleibt.

Fankultur und pädagogische Handlungsansätze

Im Kapitel zu angrenzenden Feldern werden neben Burschenschaften und Männerrechtlern auch Fußballfans in den Blick genommen. In dem Beitrag „Rechte Fankurve oder Fankurve der Rechten?“ von Eva Kreisky und Georg Spitaler gehen diese darauf ein, dass nicht zwangsläufig ein Zusammenhang zwischen Männlichkeit, Fankulturen und Rechtsextremismus hergestellt werden kann, auch wenn sich durchaus Anknüpfungspunkte für extrem rechte Einstellungsmuster innerhalb von Fankulturen zeigen. Dazu gehören den Autor_innen zufolge die binäre Logik von Heimteam und Gegnern, Lokalismus und Nationalismus sowie Gewaltaffinität und „hard masculinity“. Unter Bezugnahme auf Anderson präsentieren sich Fangruppen als transitorische „imagined communities“ (S. 202), durch welche die gegnerische Mannschaft (und deren Fans) als „das Andere“ konstruiert werden können. Des Weiteren wird konstatiert, dass es nicht zwangsläufig einen Zusammenhang zwischen gewalttätigen Auseinandersetzungen im Fußball mit rechten Einstellungsmustern gibt, aber dass „organisierte Gewalt im Fußball (...) fast immer mit bestimmten Männlichkeitsmodellen verknüpft“ ist (S. 204). Durch die Ablösung der Hooligankultur seit den 1990er Jahren durch stärkeres Aufkommen von Ultra-Gruppen werden nach Kreisky und Spitaler die Fankurven für Rechtsextreme jedoch unattraktiver, da es zu einer Ausdifferenzierung politischer Einstellungen, aber auch zu einer attraktiveren Identifikationsmöglichkeit junger Fans mit dem Verein kommt. „Werte wie Aggressivität, Militarismus und hierarchische Organisationsformen bieten aber nach wie vor Anschlussstellen zu rechtsextremen Ideologien.“ (S. 205)

Zusammenfassend ziehen sie jedoch das Fazit, dass Verknüpfungen zwischen Rechtsextremismus und Fußballkultur nicht vorschnell hergestellt werden sollten, da sich die Anzahl empirischer Untersuchungen zu dem Thema in Grenzen hält und weitere Forschung notwendig erscheint.

Im Block zu Handlungsansätzen und Perspektiven geht Olaf Stuve darauf ein, inwieweit geschlechterreflektierende Jungenarbeit präventiv gegen rechtsextremistische Einstellungen wirken kann. Dabei betont er die Notwendigkeit, Konflikte mit Jungen auch einzugehen und für

eine klare politische Haltung in Bezug auf Geschlechtergerechtigkeit einzutreten. Hierbei benennt Stuve 12 Kriterien einer geschlechterreflektierenden Jungenarbeit, darunter auch das Aufzeigen der Vielfältigkeit geschlechtlicher Lebens- und Identitätswürfe. Stuve benennt klar weiße Flecken in bisherigen pädagogischen Ansätzen; seiner Meinung nach wäre es hilfreich für weitere Ausarbeitungen, empirische Untersuchungen über die Rolle von Männlichkeitsvorstellungen für die Orientierung junger Männer an rechten Lebenswelten zu erhalten.

Fazit

Der Sammelband gibt sowohl theoretisch als auch in Bezug auf mögliche Handlungsoptionen einen guten Überblick über die Verknüpfung der Kritischen Männlichkeitsforschung und der Erforschung der extremen Rechten. Allerdings lässt sich feststellen, dass von den insgesamt 17 Beiträgen in dem Sammelband sich ein Großteil auf die gleichen theoretischen Grundlagen in Form von Connells Theorie der hegemonialen Männlichkeit bezieht, und eine andere Art der Konzeption innerhalb des Bandes eventuell weniger Wiederholungen produziert hätte. Wobei diese Kritik auch eher in mit der noch jungen Forschung zu tun haben könnte. Dabei erscheint meiner Meinung nach die Auseinandersetzung mit extrem rechten Männlichkeiten und ihrer Konstruktion als gewinnbringend für weitere Analysen der Rechtsextremismusforschung: der Zusammenhang zwischen Männlichkeitskonstruktionen, theoretisch fundiert mit Rawyn Connell, und der Untersuchung rechter Männerbünde und rechter Ideologie aus dieser Perspektive ist so offensichtlich, dass es verwunderlich ist, dass es dazu nicht schon vorher bekanntere Publikationen gab. Insofern füllt dieser Band eine Lücke innerhalb der Forschung.

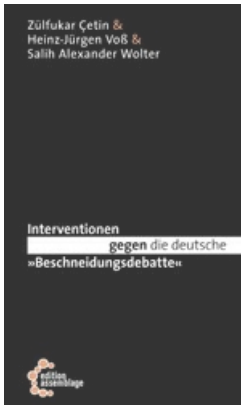
Positiv zu benennen ist die Gliederung des Bandes, welches gerade im letzten Abschnitt auch Handlungs- und Umgangsmöglichkeiten der Verknüpfung innerhalb pädagogischer Arbeit aufzeigt. Allerdings ist für mich nicht ganz klar, warum sich beispielsweise Paula Diehls Text zur Kodierung von SS-Männern und ihrer Uniformen (welcher ausgesprochen interessant und gut recherchiert ist) in dem Kapitel „Männlichkeiten in angrenzenden Feldern“ findet; genauso wenig wie der Artikel zu Frauen und Rechtsextremismus von Juliana Lang nicht notwendigerweise auf Männlichkeitskonstruktionen in der extremen Rechten verweist.

Insgesamt würde ich den Sammelband all jenen empfehlen, die sich schon immer gefragt haben, ob übliche soziologische Erklärungsmuster nicht zu kurz greifen, wenn sie den hohen Männeranteil in der extremen Rechten erläutern. Insofern stellt „was ein rechter Mann ist...“ nicht nur die Diversitäten und Anknüpfungspunkte extrem rechter Männlichkeiten dar, sondern liefert auch theoretisch fundierte und nachvollziehbare Begründungen hierzu.

Robert Claus, Esther Lehnert, Yves Müller (Hg.) 2010:
Was ein rechter Mann ist... Männlichkeiten im Rechtsextremismus.
Karl Dietz Verlag, Berlin.
ISBN: 978-3320022419.
255 Seiten. 14,90 Euro.

Zitathinweis: peps perdu: Von (r)echten Kerlen und hegemonialer Männlichkeit. Erschienen in: Alternative Kinderbücher. 25/ 2013. URL: <https://www.kritisch-lesen.de/c/1096>. Abgerufen am: 02. 01. 2019 21:51.

Nichts zu heilen, viel zu schädigen: die deutsche „Beschneidungsdebatte“ des Jahres 2012



Heinz-Jürgen Voß, Zülfukar Çetin, Salih Alexander Wolter
Interventionen gegen die deutsche „Beschneidungsdebatte“

Ein schmaler Band mit Interventionscharakter widmet sich der Debatte um die Vorhautbeschneidung von Jungen und zeigt, dass sich dieses Phänomen nicht isoliert betrachten lässt.

Rezensiert von [Koray Yilmaz-Günay](#)

Eine Mutter bringt ihren vierjährigen Sohn in die Notaufnahme eines Kölner Krankenhauses, weil er unter Nachblutungen einer Vorhautbeschneidung leidet, die von einem Arzt fachgerecht unter Narkose vorgenommen wurde. Weil das Krankenhaus sich mit der Mutter sprachlich nicht verständigen kann, wird die Polizei benachrichtigt [!] und ein beispielloses Lehrstück zur nachsarrazinschen Bundesrepublik nimmt seinen Lauf. Der beschneidende Arzt wird freigesprochen, weil er sich in einem „Verbotsirrtum“ befunden habe, in seinem Urteil vom 7. Mai 2012 bestätigt eine kleine Strafkammer des Kölner Landgerichts allerdings zugleich das Verbot religiös motivierter, medizinisch nicht indizierter Amputationen der männlichen Vorhaut bei Jungen unter vierzehn Jahren. Das Urteil erreicht wegen des Freispruchs trotz seiner grundsätzlichen Bedeutung weder die nächsthöhere Instanz noch die Politik – erst nach Ablauf der Berufungsfrist wird die Mediendebatte von einem Mann lanciert, dessen 2008 im *Deutschen Ärzteblatt* publizierte Auffassung bereits das Kölner Urteil mitgeprägt hatte: Über Nacht gilt Holm Putzkes Meinung als „herrschende juristische Meinung“, obwohl sie vorher kaum diskutiert wurde – und obwohl dadurch Fragen zu den Grundfesten der Gesellschaft aufgeworfen werden, die nicht im Rahmen der individuellen Karriereplanung eines jungen Juristen zu beantworten sind.

Erst mit dem am 12. Dezember 2012 vom Bundestag beschlossenen Regierungsentwurf zum „Umfang der Personensorge bei einer Beschneidung des männlichen Kindes“ endet, zumindest zum jetzigen Zeitpunkt, der juristische Teil einer Auseinandersetzung, die in quasi allen Medien des Landes geführt wurde und zwischenzeitlich die jüdische und muslimische Bevölkerung immer wieder zum zurückgebliebenen und/oder verzichtbaren Teil der Gesellschaft erklärt hat. Die „Interventionen gegen die deutsche ‚Beschneidungsdebatte‘“ von Zülfukar Çetin, Heinz-Jürgen Voß und Salih Alexander Wolter widmen sich diesem Geschehen in einem schmalen Band, der wenige Tage vor der Bundestagsentscheidung veröffentlicht wurde. Das Buch besteht im Wesentlichen aus zwei voneinander unabhängigen Beiträgen, die aber gerade in der Zusammenschau ein richtungsweisendes Bild ergeben.

„Fortsetzung einer Zivilisierungsmission“

Der erste Aufsatz von Zülfukar Çetin und Salih Alexander Wolter widmet sich den Bedingungen und Kontexten der öffentlichen Auseinandersetzung, die wesentlich breiter und leidenschaftlicher als andere „Sommerloch“-Debatten geführt wurde. Weder die politischen, finanziellen und

ökonomischen Krisen innerhalb der EU und ihrer Mitgliedstaaten noch die von Woche zu Woche infamer werdenden Ausflüchte der Inlandsgeheimdienste und Ermittlungsbehörden zu den „Pannen“ im Zusammenhang mit der neonazistischen Mord- und Terrorwelle des „Nationalsozialischen Untergrunds“ konnten die „Beschneidungsdebatte“ überschatten. Es ist eine der größten Stärken der Analyse, den diskursiven Rahmen herauszuarbeiten, in dem die Opposition von Selbstbestimmung des Kindes versus dem Recht von Eltern zwar funktional ist, aber gewaltig in die Irre führt. Denn es geht darin um wesentlich mehr als um das Für und Wider einer Beschneidung von Jungen.

„Die Beschneidungsdebatte bedeutet eine neue Eskalationsebene des Diskurses der ‚Integration‘“ (S. 21), schreiben die Autoren und stellen damit vollkommen zu Recht einen Zusammenhang zu anderen Auseinandersetzungen her, die seit dem Ende der Rhetorik vom Boot, das voll sei, unter dem Etikett „Integrationsdebatte“ geführt werden. Zwei Dinge stechen hier laut Çetin/Wolter unmittelbar ins Auge: Die gewaltbereite Hypermaskulinität, die „muslimischen“ Jungen und Männern jeden Tag aufs Neue durch Studien, staatliche Programme und Mediendiskurse zugeschrieben wird, verkehrt sich in einen Fall fürs nicht-amputierte Mitleid, die körperliche und sexuelle Selbstbestimmung wird auch bei denen, die sonst nur zum Täter reichen, zum Rechtsgut ersten Ranges. Zum anderen stellt der Aufsatz die Fiktion von der Bindestrich-Identität „deutsch-jüdisch“ in Frage, die so lange half, die „Aufarbeitung“ der Schoah mit den strategischen Interessen der Bundesrepublik zu verbinden. Dort, wo es darum gegangen wäre, spezifisch jüdisches Leben in der Bundesrepublik tatsächlich zum Teil des Unzweifelhaften zu machen, teilt – laut zitierter Umfrage des *Stern* – nur ein Drittel der Bevölkerung die Auffassung, die Entscheidung des Kölner Gerichts sei falsch: „Seit dem Sommer 2012 ist es still geworden um die in den letzten Jahrzehnten erfundene ‚gemeinsame jüdisch-christliche Kultur‘.“ (S. 39)

Die medizinische Basis?

In der Frage, wie sehr und auf welche Weisen die Kategorie Geschlecht Menschen regierbar macht und somit zwar ein Konstrukt, aber keine Fiktion ist, überschneiden sich die beiden Aufsätze im Band und komplettieren einander. Das Ideal ist männlich. Und zwar männlich ohne Zweifel und bis zum letzten Zipfel. Gerade die vermeintlichen Parallelen zur Situation der Intersexuellen, die in der Debatte häufig bemüht wurden, zeigen, wie wenig wirklich das „Elternrecht“ in der Kritik steht. Seit Jahrzehnten streiten Intersexuelle für ein Ende geschlechtszuweisender Zwangsoperationen, der Erfolg ist alles in allem bescheiden. Eine andere Vermutung drängt sich demgegenüber geradezu auf: „Antisemitismus und Antimuslimischer Rassismus werden unter dem Argument der Religionskritik unsichtbar gemacht.“ (S. 38) Es ist nicht nur das staatliche Gesetz, das über Intersexualität entscheidet – es sind vor allem die kaum angezweifelten Entscheidungen von medizinischem Fachpersonal, das nun auch in der Frage von Vorhautbeschneidungen nicht mehr nur „Halb-Gott in Weiß“ sein soll. Die immer weiter gehende ideologische Übertragung von Autorität vergottet die Heilkunst in Gänze – auch dort, wo es sich um einen jahrtausendealten Ritus handelt, ein soziales Phänomen, das weder einer juristischen noch einer medizinischen Induktion bedarf, weil es nichts zu heilen, aber viel zu schädigen gibt. Medizin, so will es die Debatte, soll an die Stelle von Islam und Judentum treten.

Denn ginge es danach – und das zeigt der Aufsatz „Zirkumzision – die deutsche Debatte und die medizinische Basis“ von Heinz-Jürgen Voß faktenreich –, ließe sich genauso gut oder besser argumentieren, die Vorhautbeschneidung müsse für alle Jungen vorgeschrieben werden. Während es zur oft bemühten Traumatisierung keine Studien gibt, weist das vorliegende medizinische Material, das Voß ausführlich würdigt, eher darauf hin, dass bei fachgerecht ausgeführten Beschneidungen so gut wie nie Komplikationen auftreten, dass Beschnittene zufriedener mit ihrem Sexualleben sind als Nichtbeschnittene und so weiter und so fort. Auch in Gesellschaften, die die Medizin zur Norm erheben – und hier ist der Aufsatz auch für medizinische Lai_innen sehr interessant –, ist „die Medizin“ ohne ihre Kontexte nicht zu verstehen, sie hat keine Ideale jenseits der Gesellschaft, in der sie stattfindet – in diesem Zusammenhang etwa Hänseleien im schulischen

Kontext wegen einer durchgeführten oder nicht durchgeführten Vorhautbeschneidung. Für seinen diskurstheoretischen Zugang zitiert Voß detailliert die Erklärungen von medizinischen und anderen Fachverbänden und kommt am Ende zu dem Schluss, dass die vorliegenden wissenschaftlichen Ergebnisse darauf hindeuten, dass die „Vorteile einer Beschneidung die Nachteile überwogen“ (S. 76).

Anknüpfungspunkte

Dem Wesen einer „Intervention“ entsprechend kommt das Buch erst nach einem ganz wesentlichen Teil der Debatte. Es ist aber sicher kein Buch, das „zu spät“ kommt. Denn in der Tat ist die „Beschneidungsdebatte“ weder ohne ihre Vorgeschichte und ihre Kontexte zu verstehen – noch wird sie der Schlusspunkt einer Auseinandersetzung um die Anerkennung der multiethnischen und multireligiösen Zusammensetzung der bundesrepublikanischen Gesellschaft sein. Es gibt keinen Anlass, die Regelung im Bürgerlichen Gesetzbuch für das Ende dieser Debatte zu halten. Die immer neue Auseinandersetzung um Geschlecht und Sexualität bei „Muslim_innen“ (Kopftuch, Hypermaskulinität, Homophobie, Zwangsverheiratungen, „Ehrenmorde“ et cetera) wie auch das immer weitere Aufweichen des anti-antisemitischen Grund-Konsenses der BRD stehen in einem Zusammenhang mit Debatten um die Neudefinition der deutschen Nation, die seit dem Ende der West-Ost-Konfrontation stattfinden. Ohne die „Sarrazin-Debatte“, die einer breiten Schicht gezeigt hat, wie viele Dämme schon gebrochen sind und was alles (wieder) denk- und sagbar ist, wäre das Gespräch um den kleinen Unterschied nie entstanden oder aber anders geführt worden. Die Erkundungstruppen dessen, wer unter welchen Umständen und in welchem Umfang zum neuen deutschen „Wir“ gehören darf – so viel lässt sich über den Zwischenstand sicher sagen –, kommen immer ungehaltener daher.

Demgegenüber sind die hegemoniekritischen Beiträge in diesem Band nicht geschichtsvergessen. Sie sind nicht blind gegenüber aktuellen Ausprägungen von Rassismus und Antisemitismus. Sie sind patriarchatskritisch und in vielerlei Hinsicht (aus-)wegweisend in einem Umfeld, das zunehmend die Rede über etwas mit dem Etwas selbst verwechselt. Denn es gäbe in der Tat zahlreiche Anknüpfungspunkte, um in der Bundesrepublik aus gutem Grund etwa über Kinderrechte zu sprechen. Die sich immer weiter ausbreitende Kinderarmut unter Hartz 4 wäre ein solcher Anknüpfungspunkt. Dass diese spurlos an Leib und Seele von Kindern vorbeigeht, ist nicht anzunehmen. Dasselbe ließe sich für die Ergebnisse aller Bildungs-Studien der letzten Jahre sagen; über die verheerenden operativen Geschlechtszuweisungen bei intersexuellen Kindern und die lebenslangen Konsequenzen, die daraus erwachsen und in Kauf genommen werden. Staatlich ließen sich auch Fragen regeln, die vor allem oder ausschließlich Kinder aus ethnischen oder religiösen Minderheiten betreffen. Die Bundesrepublik könnte sich für eine humane EU-Asyl-Politik einsetzen, die es verhindert, dass Minderjährige und Erwachsene als „Flüchtlinge“ etwa in Griechenland festsitzen und dort gemeinsam kriminalisiert und interniert werden. Sie könnte gezielte Kampagnen zur Zahngesundheit bei Kindern initiieren, die in der zweiten oder dritten Generation hier geboren sind, aber auf nicht absehbare Zeit „nichtdeutscher Herkunft“ bleiben sollen – oder dafür sorgen, dass keine ethnisch segregierten Schulklassen eingerichtet werden, die weißen Eltern eine „Deutsch-Garantie“ geben. Das tut sie aber nicht. Die Mehrheit der Abgeordneten im Bundestag hat am 12. Dezember 2012 eine besonnene, kluge Entscheidung getroffen, so viel steht nach der Lektüre dieses Bandes fest. Sie hat in Kauf genommen, dafür gescholten zu werden, gegen den gesellschaftlichen Mainstream zu stimmen. Und doch hat sie sich hier nur zu einem Einzelfall geäußert. So wie selbst konservative Politiker_innen gegen den einzelnen Thilo Sarrazin gesprochen hatten. Ein respektvoller, rassismuskritischer Umgang mit Vorstellungen von Ethnizität, Religion und/oder Kultur, der demgegenüber den systematischen Charakter von Auf- und Abwertung und die Bedingungen dafür stets mitdenkt, ist damit nicht zu haben.

Es ist ein Verdienst dieser „Interventionen“, vehement darauf hinzuweisen, dass sich ein Phänomen wie die Vorhautbeschneidung von Jungen nicht isoliert betrachten lässt, sondern dass es immer

darum gehen muss, Gesellschaft in ihrer Komplexität und mit ihren ineinander verschränkten Machtasymmetrien zu denken. Und auch und immer wieder darauf, dass die Rede von einem „Wir“ nicht „uns“ alle meinen muss. Zu viel Gesagtes und vor allem Ungesagtes ist darin miteinander verwoben, zu viele Ungleichheiten beim Zugang zum Sprechen, aber auch sehr viel dekretiertes Schweigen. Mit dem Ritus soll wesentlich mehr verschwinden als ein vermeintlich überkommener Brauch.

Heinz-Jürgen Voß, Zülfukar Çetin, Salih Alexander Wolter 2012:

Interventionen gegen die deutsche „Beschneidungsdebatte“.

Edition Assemblage, Münster.

ISBN: 978-3-942885-42-3.

96 Seiten.

Zitathinweis: Koray Yılmaz-Günay: Nichts zu heilen, viel zu schädigen: die deutsche „Beschneidungsdebatte“ des Jahres 2012. Erschienen in: Alternative Kinderbücher. 25/ 2013. URL: <https://www.kritisch-lesen.de/c/1102>. Abgerufen am: 02. 01. 2019 21:51.

Kommunismen (im Plural)

Slavoj Žižek/
Costas Douzinas
Die Idee des
Kommunismus I

Slavoj Žižek, Costas Douzinas
Die Idee des Kommunismus I

Der Sammelband zeigt auf, wie es gerade um kommunistische Theorie und Praxis steht.

Rezensiert von [Adi Quarti](#)

Im März 2009 fand am Birbeck Institute for the Humanities in London eine Konferenz zur Neubegründung des Kommunismus statt – geladen hatte Slavoj Žižek. Gemeinsam mit Costas Douzinas brachte er nun den ersten Band der Konferenzbeiträge heraus, in dem Beiträge unter anderem von Jacques Rancière, Gianni Vattimo, Judith Balso, Antonio Negri, Jean-Luc Nancy, Susan Buck Morss und Michael Hardt versammelt sind..

Den Auftakt gibt Alain Badiou, ein französischer Philosoph und ehemaliger Schüler von Louis Althusser, der in seinen Schriften die Bedeutung des *Ereignis* formuliert hat. Er wiederholt hier, allerdings in sehr gedrängter Form, die Notwendigkeit, der Idee des Kommunismus ein neues Leben zu geben. Beispiele seien, darauf weist er in einer Anmerkung hin, neben der zapatistischen Bewegung in Mexiko, die Maoisten in Nepal, die Solidarnosc-Bewegung in Polen 1980-81, die Organisation Politique in Frankreich sowie die ersten Abschnitte der iranischen Revolution. Diese Liste habe nicht den Anspruch vollständig zu sein, enthält aber auch so genug Sprengstoff für die Diskussion.

Gleich der nächste Beitrag von Judith Balso, geht auf die problematische Vernäherung von Politik und Philosophie ein, welche Althusser vorgenommen habe, insbesondere am Beispiel der französischen Kommunistischen Partei und Stalin. Bruno Bosteels schlägt anschließend in einem bemerkenswerten Aufsatz vor, die linksradikale Hypothese genauer zu untersuchen, die gleichwohl eine Verinnerlichung der Niederlage in sich trage, dennoch oder gerade deswegen, immer noch attraktiv sei. Er macht auch auf das theoretische Werk des bolivianischen Vizepräsidenten Álvaro García Linera aufmerksam, einer der großen Theoretiker unserer Zeit. Dieser sei es auch, der in seinen Schriften auf das Plebejische als Bestandteil der Klassenzusammensetzung aufmerksam macht, welche er als „bunt gemischt“ umschreibt und damit den Theorien von Michael Hardt und Antonio Negri sehr nahe komme.

Susan Buck Morss geht ähnlich vor, allerdings versucht sie die messianische Kraft in den Arbeiten von Malcolm X bis zu neueren Marxisten wie Ali Šarī'ati aufzuspüren. Fast alle Autoren_innen sind hierzulande leider kaum bekannt. Sie möchte die „schwache messianische Kraft“ unserer Generation stärken, womit sie bestimmten linksradikalen Bewegungen in den USA und Südamerika sehr entgegen kommen dürfte. Terry Eagleton macht in seinem sehr schönen Beitrag, „Kommunismus: Lear oder Gonzalo?“ klar, dass die Idee des Kommunismus sehr alt sei und bereits bei Shakespeare anzutreffen ist, was auch schon Derrida festgestellt hatte. Eine späte Annäherung, aber immerhin eine gelungene.

Antonio Negri fasst seine eigene Interpretation des Marxismus noch einmal zusammen. Er betont hier, im Gegensatz zu seinen früheren Schriften, die Notwendigkeit der Organisation, wobei er

offen lässt wie eine solche aussehen könnte. Jacques Rancière, der im Beitrag von Bruno Bosteels ziemlich direkt auf seinen Disput mit Foucault aus den 1970er Jahre angesprochen wurde, möchte über diese alten Animositäten nicht mehr sprechen (er hat es bereits in: [„Chronik der Konsensgesellschaft“](#), 2011). Stattdessen untersucht er, warum die alten kommunistischen Gemeinschaften in den USA, zum Beispiel die ikarische Kolonie von Cabot, scheitern mussten und spielt damit unverhohlen auf die alte libertäre Differenz zu Partei und Staat an. Der Philosoph ist aber weise genug zu betonen, dass kommunistische Momente höhere Formen von Organisation aufweisen, „als die Routine der Bürokratie“ (S. 212). Nur wenige Autor_innen bewegen sich kontrovers zu den meisten der Vortragenden. Ein Beispiel: Alessandro Russo mit seiner Hypothese, dass die chinesische Kulturrevolution (1966- 1969) den Kommunismus beendet hätte. Mao hatte damals dazu aufgerufen „tausend Blumen blühen“ zu lassen und das bürgerliche „Hauptquartier [in der KP, Anm. A.Q.] zu bombardieren“.

Slavoj Žižek argumentiert in seinem Beitrag erstaunlich sachlich, in dem er erklärt, „wie man vom Anfang beginnt“. Entgegen seiner sonstigen Gewohnheiten verzichtet er vollständig auf polemische Seitenhiebe, was die Ernsthaftigkeit seines Anliegens nur unterstreicht. Er möchte zu einem populären Voluntarismus zurückkehren, immer wieder von vorne beginnen, und Anfänge seien immer das Schwierigste.

Man mag nun einwenden, dass die Vorgehensweise der Autor_innen (und hier ist nur eine Auswahl erwähnt) eine besonders elegante Art sei, dem Thema auszuweichen, wenn man damit vertraut ist, dass diese an anderer Stelle oft genug darum bemüht waren, sich voneinander abzugrenzen. Einen ausgezeichneten Überblick über den (Zu)Stand der Theorie liefert der Band auf jeden Fall. Ob sich daraus praktische Konsequenzen ergeben, wird sich zeigen.

Slavoj Žižek, Costas Douzinas 2012:

Die Idee des Kommunismus I.

Laika Verlag, Hamburg.

ISBN: 978-3-942281-28-7.

280 Seiten. 24,00 Euro.

Zitathinweis: Adi Quarti: Kommunismen (im Plural). Erschienen in: Alternative Kinderbücher. 25/ 2013. URL: <https://www.kritisch-lesen.de/c/1103>. Abgerufen am: 02. 01. 2019 21:51.

Lizenzhinweise

Copyright © 2010 - 2019 kritisch-lesen.de Redaktion - Einige Rechte vorbehalten

Die Inhalte dieser Website bzw. Dokuments stehen unter der [Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](#). Über diese Lizenz hinausgehende Erlaubnisse können Sie über unsere [Kontaktseite](#) erhalten.

Sämtliche Bilder sind, soweit nicht anders angegeben, von dieser Lizenzierung ausgeschlossen! Dies betrifft insbesondere die Abbildungen der Bücher und die Ausgabenbilder.

